Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein
Band: 95 (1950)
Heft: 12

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

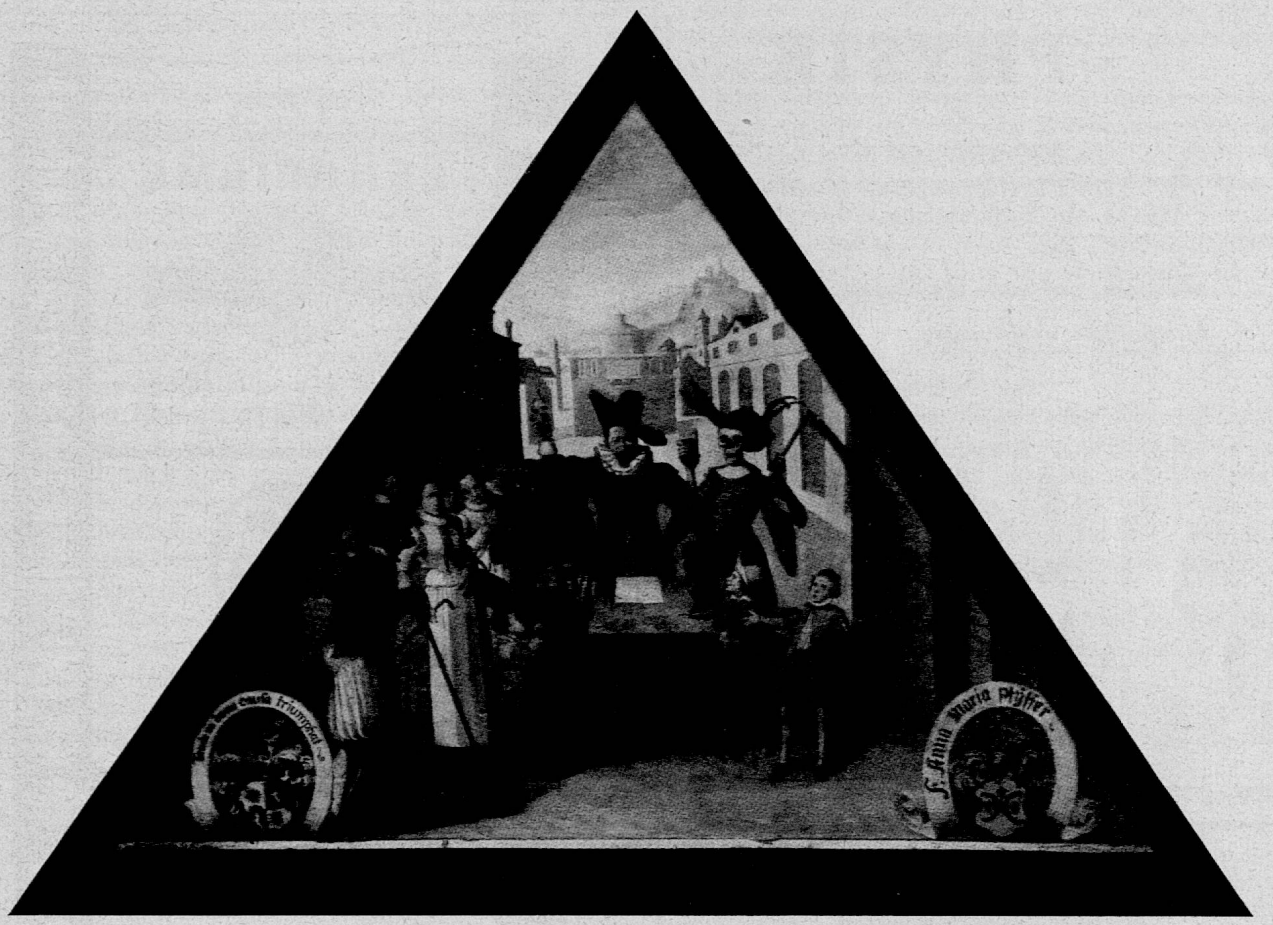
Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 23.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SCHWEIZERISCHE LEHRERZEITUNG

ORGAN DES SCHWEIZERISCHEN LEHRERVEREINS



DER WUNDERDOKTOR

Motiv aus dem Totentanz von Kaspar Meglinger auf der Spreuerbrücke Luzern

Siehe Seiten 239 ... 242

SLZ | 95. Jahrgang | Nr. 12 | S. 233...256 | Zürich, 24. 3. 1950

Versammlungen

LEHRERVEREIN ZÜRICH.

— **Lehrerturnverein.** Montag, 27. März, 17.45 Uhr, Turnhalle Sihlhölzli. Männerturnen, Spiel. Leitung: Dr. Leemann.

— **Lehrerinnenturnverein.** Dienstag, 28. März, 17.30 Uhr, Turnhalle Sihlhölzli. Spielformen für die Mittelstufe. Leitung: Dr. Wechsler. 1. Uebung nach den Ferien: 18. April.

— **Lehrerturnverein Limmattal.** Montag, 27. März, 17.30 Uhr, Kappeli. Training, Spiel. Leiter: A. Christ.

ANDELFINGEN. Lehrerturnverein. Dienstag, 28. März 1950, 18.30 Uhr. Lektion Mädchen, III. Stufe.

WINTERTHUR. Lehrerturnverein. Montag, 27. März, 18.00 Uhr: Spiel. Kasten leeren.

USTER. Lehrerturnverein. Montag, 27. März, 17.50 Uhr, Sekundarschulturnhalle in Uster. Spiel.

Demonstrationsapparate

für **PHYSIK**

herausgegeben von der Metallarbeiterschule Winterthur

sind genau, zuverlässig und erlauben leichtfassliche Vorführungen

Alleinverkauf und Auskunft durch

Ernst Ingold & Co
Spezialgeschäft für Schulbedarf
Herzogenbuchsee

Schultische, Wandtafeln

liefert vorteilhaft und fachgemäß die Spezialfabrik

Hunziker Söhne - Thalwil

Schulmöbelfabrik, Tel. 92 09 13. Gegr. 1880

Lassen Sie sich unverbindlich beraten

IN ST. GALLEN

empfiehlt sich für prima Patisserie, Glace, erstklassige kalte und warme Küche — diverse Weine und Biere

CAFÉ KRÄNZLIN, Unionplatz, Telephon 2 36 84

Suche für finnischen Ingenieur und dessen Frau **Partner** in der Schweiz, die Lust hätten, mit diesen Personen einen zirka 3wöchigen 97

Ferienaustausch

zu machen. Interessenten erhalten gerne nähere Auskünfte durch **H. Horisberger,** Riehenstrasse 114, **Basel.**

16 mm

LEHRFILME

BRING THE WORLD TO THE CLASSROOM

ENCYCLOPAEDIA BRITANNICA FILMS INC., WILMETTE ILL. USA.

EB FILME

sind wertvolle Lehrmittel für jede Schule!

Wir besitzen E.B. Unterrichts-Filme für Primar-, Sekundar-, Gewerbe-, Mittel- und Hochschulen, sowie für Kurse und Vorträge!

Besuchen Sie uns!

Verlangen Sie Listen und Prospekte über 35 mm Stehbildstreifen und 16 mm Lehrfilme.

Generalvertretung:

SCHMALFILM AG ZÜRICH

Talstrasse 70 Sihlpostfach 294
Tel. 051 / 27 84 44 und 27 88 90

Verkauf von Filmen und Tonapparaturen Vorführung - Beratung

SCHWEIZERISCHE LEHRERZEITUNG

Beilagen — 6mal jährlich: Das Jugendbuch, Pestalozzianum, Zeichnen und Gestalten — 4mal jährlich: Der Unterrichtsfilm 2mal monatlich: Der Pädagogische Beobachter im Kanton Zürich

95. Jahrgang Nr. 12 24. März 1950 Erscheint jeden Freitag Redaktion: Beckenhofstr. 31 Postfach Zürich 35 Telephon (051) 28 08 95
Administration: Stauffacherquai 36 Postfach Hauptpost Telephon (051) 23 77 44 Postcheck VIII 889

*Inhalt: Hauptthema: Grammatik — Die Rolle der Grammatik im Sprachunterricht — Der Thron der Königin Grammatik wackelt — Vom Sinn für das Ganze im Sprachleben — Gleichschaltung in der Terminologie der deutschen und französischen Grammatik? — Ein Luzerner Totentanz im Englischunterricht — Nachrichtenteil: St.-Galler Berichte — Kantonale Schulnachrichten: Aargau, Bern, Glarus, Schaffhausen — Kurse — Beilagen: **Das Jugendbuch Nr. 1 — Der Unterrichtsfilm Nr. 1***

Die Rolle der Grammatik im Sprachunterricht

I. Die Stellung der Grammatik im Gesamt der Sprache und in der natürlichen Sprachentwicklung

1. Abgrenzung von Grammatik und Wortschatz

Grammatik ist das Gesamt aller irgendwie fassbaren Regelmässigkeiten, die wir in einer Sprache auffinden können. Sie ist der «formalisierte Teil» der Sprache und umfasst alles das an ihr, was man auf mehr oder weniger allgemeine Gesetze bringen kann. Ihr steht dann als «nicht formalisierter Teil» die «Sammlung der willkürlich verschiedenen Einzelzeichen» gegenüber, also, einfach gesagt, der Wortschatz.

So bestehen zwischen «lieb, Liebe, liebst», die alle einen gleichen «Sachkern» meinen, wichtige grammatische Unterschiede: das erste Wort fasst seinen Inhalt als Art oder Eigenschaft (das Kind ist *lieb*); das zweite Wort zeigt den selben Inhalt als Grösse oder Wesen (das Kind zeigt eine grosse *Liebe*); im dritten Wort schliesslich erscheint nochmals der selbe Sachkern, aber als Geschehen, als Verlauf, als Vorgang geprägt und auf einen dem Sprecher gegenüberstehenden Menschen bezogen (du *liebst* es). Wir haben hier die grammatischen Kategorien Adjektiv («Artwort»), Substantiv («Grössenwort, Grössenname») und Verb («Vorgangswort»).

Dagegen sind die Wörter «lieb, gut, schön», grammatisch gleichwertig, ebenso «Liebe, Güte, Schönheit» usw.

Oft ist nun die Trennung zwischen Grammatik und Wortschatz so, dass zum «Formalisierten» die Unterscheidungen gehören, die für die Zusammenfügung der Wörter im Satz wichtig sind: *der* Vater belehrt *den* Sohn. Der Unterschied des Falles, Nominativ gegen Akkusativ, bezeichnet den Ausgangspunkt der Handlung gegenüber ihrem Zielpunkt, oder das Subjekt gegenüber dem Objekt. Sollen dagegen im gleichen Grundschema andere Einzelwerte eintreten, so erscheinen nicht andere «Formen», sondern ganz andere «Wörter»: der Onkel ermahnt den Neffen, der Lehrer unterrichtet den Schüler. Das Schema und die Formtypen, die es bilden, gehören in die Grammatik. Die Einzelwerte (Vater, Onkel, Lehrer; Sohn, Neffe, Schüler; belehren, ermahnen, unterrichten) gehören in die Lehre vom Wortschatz, in die *Wortkunde*.

Die Trennung ist aber nicht ideal durchgeführt. Viele Unterscheidungen, die rein die Zeichen-Inhalte betreffen, sind formalisiert und gehören daher in die Grammatik: gross — grösser — am grössten; er sieht — er sah. Umgekehrt werden oft Unterschiede, die rein die Zusammenfügung zu Sätzen betreffen, nicht durch blosse Formen gegeben (z. B. durch die Fälle Akkusativ, Dativ usw.), sondern durch besondere Wörter: er sucht Hilfe — er sucht nach Hilfe; du sagst mir — du sagst zu mir. Neben dem rein formveränderten «er sah» steht das zusammengesetzte «er hat gesehen»; neben «er sieht offenbar» steht «er sehe», neben «er sieht vielleicht, wahrscheinlich jedoch nicht» steht «er sähe».

Die Grenzen zwischen «Formalisiertem», also «Grammatik», und «freier Zeichensammlung», also «Wortschatz» decken sich *nicht* mit den Grenzen zwischen «Wortbildung» und «Satzfügung». Man muss die Grammatik umschreiben als «*Lehre von den typischen Einheiten, Formen und Verbindungsweisen*»; ihr gegenüber steht dann die Wortkunde als «*Lehre von den je verschiedenen Einzelzeichen*».

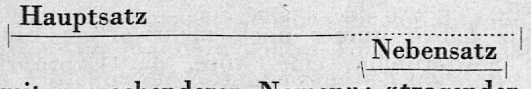
2. Nachweis des grammatischen Baues (des «Formgefüges») an einem Beispiel

Einen geschriebenen Text oder irgend eine sprachliche Äusserung grammatisch verstehen heisst nun:

1. Die verschiedenen grössern und kleineren Einheiten aufweisen, aus denen er besteht (Sätze, Gliedgefüge, Glieder, Unterglieder, Gliedteile, Wörter).
2. Für jede dieser höheren oder niederern Einheiten die Grundprägung angeben.
3. Wo diese Grundprägung mehrdeutig ist: die Rolle angeben, die das betreffende Stück in diesem Zusammenhange spielt.
4. Wo regelmässige Formunterschiede vorkommen: die Form angeben, kraft deren das Stück die ihm hier zukommende Rolle spielen kann.

Wer in dieser Art das «Formgefüge» eines Stücks Sprache durchschaut, hat dieses Stück Sprache grammatisch verstanden. Zeigen wir das an einem Beispiel, das wir der Abwechslung halber nicht einem Schulbuch entnehmen, sondern der Zeitung. In Nr. 426 der «NZZ» beginnt eine Reutermeldung: «Grossbritannien hat der Sowjetunion eine Note zugestellt, in der gegen die Expropriierung britischen Eigentums in Ostdeutschland protestiert wird.» Hier haben wir zunächst, als grösste Einheit, *einen* Satz. Das Ganze bildet *eine* Atemeinheit, ist in *einem* Anstoss hervorzubringen und wird daher in der Schrift mit grossem Anfangsbuchstaben begonnen und durch einen Punkt abgeschlossen.

Dieser «Gesamtsatz» zerfällt in die beiden Sätze «Grossbritannien ..... zugestellt» und «in der ..... protestiert wird». Der zweite Satz ordnet sich äusserlich und innerlich in den Rahmen ein, der vom ersten gesteckt wird. Wir haben das Schema



oder, mit «sprechenderen Namen»: «tragender Satz, Trägersatz — eingefügter Satz, Einfügsatz.»

In jedem der beiden Sätze finden wir nun ein Gliedgefüge, das Achse und Rahmen des Satzes bildet und zugleich als Tätigkeit, als Vorgang, als Geschehen geprägt ist «hat ..... zugestellt» und «..... protestiert wird». Das Gefüge besteht je aus einem konjugierten Teil («Leitglied») und einem Partizip («Nennglied»). Das Leitglied beansprucht im Hauptsatz den zweiten, im Nebensatz den letzten Platz. Das Nennglied erscheint am letzten, resp. vorletzten Platz. Dabei enthält das erste Nennglied noch einen Bestandteil, der auch bei Umwandlung in Leitgliedform am Schluss stehen bleibt: (Er stellt die Note *zu*, nicht «er *zu*stellt die Note») also:

hat ...	zugestellt
Leitglied	Nennglied mit Zusatz

Im Rahmen der beiden Vorgänge erscheinen nun eine Reihe weiterer Glieder, nämlich «Grossbritannien, der Sowjetunion, eine Note» und «in der, gegen die Expropriierung britischen Eigentums in Ostdeutschland». Die drei Glieder des ersten Satzes stehen in verschiedenen Fällen, wie sich beim Ersatz durch andere Wörter zeigt: «*Der* Gesandte (Nominativ) stellte *dem* Minister (Dativ) *einen* Bericht (Akkusativ) zu.» Diese Fälle liefern nun das Schema, nach welchem die betreffenden Glieder mit dem Vorgang zu verbinden sind. Der Nominativ gibt den Ausgangspunkt, das «Subjekt», die «Grundgrösse»; der Akkusativ liefert dazu einen Zielpunkt, ein direkt Betroffenes, ein «Objekt im Akkusativ», eine «Ergänzung im Wenfall» oder kurz eine «Zielgrösse». Im Dativ schliesslich erscheint ein zweiter, weniger direkt betroffener Zielpunkt, eine «weitere beteiligte Grösse», ein «Objekt im Dativ», eine «Ergänzung im Wemfall», oder kurz eine «Zuwendgrösse».

Im Nebensatz erscheint keine einzige dieser drei «Schemagrössen». Die Beziehung der Glieder wird hier nicht durch die Fälle angegeben, sondern durch besondere Wörter, durch die Präpositionen «in» und «gegen». Die durch «in» verbundene Grösse hat zugleich noch die Aufgabe, an das Vorhergehende anzuknüpfen (in der = in der Note). Das durch «gegen» verbundene Glied enthält nicht nur *eine* Grösse, sondern gleich deren drei. Sie verbinden sich alle zu *einem* Glied, was die Umstellprobe beweist. Man kann nämlich nicht sagen «gegen die Expropriierung wurde in Ostdeutschland protestiert» oder «in Ostdeutschland wurde ...». Das gäbe einen andern Sinn, als den in unserm Text gemeinten. Wir haben also *ein* Grössenglied aus drei Teilen; einem «Kern» schliesst sich eine «Zweitgrösse» und dieser noch eine «Drittgrösse» an:

die Expropriierung	britischen Eigentums	in Ostdeutschland
Kern	Zweitgrösse, angeschlossen durch den Genitiv	Drittgrösse, angeschlossen durch «in»

Dieses Ganze ist durch «gegen» als «besondere Grösse» («mit einem Wert, der über das Schema der Fälle hinausgeht») in den Vorgang «wird protestiert» eingeordnet.

Damit haben wir, absteigend vom Gesamten, die *Sätze*, *Gliedgefüge*, *Glieder* und *Unterglieder* durchschaut. Wir sind aber noch nicht bei den kleinsten Teilen.

Wir haben immer noch mehrwortige Einheiten: «der Sowjetunion, eine Note, die Expropriierung, britischen Eigentums». Wir sehen nun, dass in den meisten Gliedern die Grösse doppelt bezeichnet ist: zuerst durch einen sehr allgemeinen Hinweis «der, eine, die», und erst dann durch das eigentliche Wort, durch den «Namen»: «Sowjetunion, Note, Expropriierung». Wir finden also einen Teil, der erst die Aufmerksamkeit wecken und *lenken* soll, und einen «Kern». Nennen wir diesen hinweisenden Teil, der durch verschiedene Wörter gebildet sein kann (der, dieser, jener, welcher; ein, kein, mein usw.), den «Lenkteil». Dann finden wir noch einen Teil, der zwischen Lenkteil und Kern stehen kann «(des) *britischen* Eigentums». Entsprechend könnten wir bei «eine Note» einfügen (eine) *energische* (Note). Nennen wir diesen Teil, der meist durch ein Adjektiv gebildet ist und die Form des Kerns näher bestimmt, «Formteil».

Haben wir damit die mehrwortigen Haupt- und Unterglieder in ihre *Gliedteile* zerlegt, so können wir zum Schluss noch angeben, welche *Wortarten* nun als Lenkteile, Formteile und Kerne auftreten; meist finden wir als Lenkteil einen «Grössenhinweis oder -umriss» (Artikel, Pronomen), als Formteil ein Adjektiv und als Kern ein Substantiv. Es kann aber auch ein blosser Grössenhinweis als Kern dienen, z. B. «der» in der besondern Grösse «in der», während entsprechendes dativisches «der» bei «der Sowjetunion» blosser Lenkteil ist. Dieser mehrwertige Charakter der Wortarten ist es auch, der uns zwingt, zwischen den Gliedern und Wortarten noch die Zwischenstufe «Gliedteile» auszusetzen.

Wir wollen die Analyse nicht mehr weiterführen, obwohl noch einige Punkte zu behandeln wären, so der besondere Wert der Fälle nach den Präpositionen «in» und «gegen», ferner die besondern Formen des Adjektivs, des Verbs usw. Es genügt uns, die Schichtung der Einheiten erkannt zu haben, vom Gesamtsatz herunter über die Teilsätze, Gliedgefüge, Glieder, Unterglieder, Gliedteile und Wortarten. Wir haben damit das getan, was der Naturforscher tut, wenn er z. B. den Aufbau einer Pflanze verstehen will und nun das Zusammenwirken aller ihrer Teile zeigt, von den sinnfälligen Organkomplexen und Organen (Blüten, Blätter, Stengel usw.) bis hinab zu den einzelnen Zellen und ihrem Bau.

3. *Rolle einer so verstandenen grammatischen Einsicht für das volle Sprachverständnis.*

Was besitzen wir nun, wenn wir auf diese Weise den grammatischen Bau eines Satzes durchschaut haben? Wir besitzen ein oft reich gegliedertes *Schema von Zusammenhängen*, ein *Formgefüge*. Wir besitzen aber noch fast nichts an *Inhalt*. Das genau gleiche Schema könnte auch durch andere Inhalte ausgefüllt sein, so etwa «Zürich hat der Kommission eine Eingabe vorgelegt, in der für die Beibehaltung zürcherischen Grundbesitzes in Schaffhausen geworben wird». Oder auch: «Frida hat der Lehrerin eine Notiz mitgebracht, in der gegen die Erteilung weiteren Unterrichts in Anthropologie reklamiert wird.»

Auch die reichste und differenzierteste Kenntnis des grammatischen Gefüges liefert also *sehr wenig* für die eigentliche Auffassung, für das Verständnis des *Inhalts*.

Machen wir einmal die Gegenprobe und prüfen wir, was wir aus blosser Zusammenstellung der Inhalte erfahren, ganz ohne das grammatische Formgefüge. Da hätten wir etwa «Grossbritannien, Sowjetunion, Note, Zustellung, Expropriierung, britisch, Eigentum, Ostdeutschland, Protest, dagegen». Wir sind nun, gegenüber vorher, in der umgekehrten Lage. Wir haben

alle nötigen Sachkerne, aber wir wissen nicht genau, wie wir sie aufeinander beziehen müssen. Wer protestiert, gegen wen, wessen Eigentum ist expropriiert? All diese Fragen bleiben in der Schwebe. Trotzdem müssen wir wohl sagen, dass wir, einige Sachkenntnis vorausgesetzt, aus der blossen Aufzählung der Inhalte immer noch viel eher das Richtige entnehmen können, als aus der blossen Vorzeichnung des schematischen Gerüstes. Mit andern Worten: für das Verständnis spielt die Kenntnis der *Einzelinhalte*, die *Wortkunde*, eine viel grössere Rolle als das Verständnis aller *gegenseitigen formalen Beziehungen*, des *grammatischen Gefüges*.

Zu dieser verschiedenen Wichtigkeit für das Verständnis tritt noch der *verschiedene Bewusstheitsgrad*. Die Einzelinhalte sind uns lebhaft bewusst. Sie stehen im Mittelpunkt unseres Interesses. Die verschiedenen Zusammenhänge und Schemata dagegen (etwa das Schema «Täter-Vorgang-Zielgrösse-Zuwendgrösse»), sind zum grössten Teil unbewusst. Ob sie von jeher unbewusst wirkten, oder ob sie nach bewusster Aneignung langsam unbewusst wurden, wie z. B. die Fingerbewegungen bei einem guten Klavierspieler, das spielt hier keine Rolle. Hauptsache ist, dass sie unbewusst und damit selbstverständlich wirken. Nur gelegentlich treten sie in den Strahl bewusster Aufmerksamkeit, etwa wenn einer ruft «du mir? nein, ich dir!» oder wenn es in der Mundart, in bewusster Übertreibung einer Formmöglichkeit (des Passivs) heisst «isch er ggange? nei, ggange *worde!*» In solchen Momenten treten *formale grammatische* Prägungen in das helle Licht, das sonst nur *auf die jeweiligen Inhalte* fällt.

Zusammenfassend können wir auf die Frage «was soll denn grammatisches Verständnis leisten?» die Antwort geben: Es soll die Baugesetze und formalen Zusammenhänge, die jeder Sprechende und Verstehende *unbewusst* besitzt, *ins Licht des Bewusstseins heben*. Eine Äusserung *grammatisch durchschauen* heisst also, sie nicht nur als Ganzes verstehen und sachlich richtig beziehen und erfüllen, sondern ihre Baugesetze erfassen, sich Rechenschaft geben von der formalen Zusammensetzung und den formalen Beziehungen aller vorhandenen Stücke. Solches Verständnis des Formgefüges, solches Bewusstmachen sonst unbewusst spielender Gesetzlichkeiten und Zusammenhänge — das tritt nun klar hervor — ist keine Arbeit für den Sprachanfänger; es ist *eine Abstraktionsleistung hohen Ranges*. Diese Leistung ist in ihrem Wesen nicht praktisch, sondern «theoretisch» im besten Sinne, oder, anders gesagt, *wissenschaftlich*. Das heisst nicht, dass daraus nicht wieder grosse praktische Vorteile gewonnen werden können. Auch aus der theoretischen Physik sind die umwälzendsten praktischen Folgen gewonnen worden, und trotzdem ist theoretische Physik kein «praktisches» Fach, und niemand käme auf den Gedanken, das Studium der Physik und der physikalischen Technik mit Atomtheorie zu beginnen.

Entsprechend muss grammatische Einsicht im eigentlichen Sinne nicht am *Anfang* der Sprache und des Sprachunterrichts stehen, sondern *am Ende*. Sie ist eine höchste Übersicht, eine letzte, reinste Abstraktion, eine denkerische Zusammenfassung, ja eine Krönung — wie es die theoretische Physik für alle Technik ist.

Was dem Schüler bewusst gemacht werden soll, muss er zuerst unbewusst in sich tragen. Zuerst muss er die Sprache in ihrem Reichtum und in ihrer Fülle besitzen, muss die Formen und Verbindungen tausendmal angewandt und inhaltlich verstanden haben, bis er mit Nutzen dazu kommt, nun diesen Besitz kritisch zu prüfen und sich bewusst zu machen, was er bis dahin einfach selbstverständlich tat. Wenn er diese «kritische Prüfung» *beendet* hat, wird er seine Sprache sicherer besitzen als vorher. Aber *im Verlauf* der prüfenden Arbeit kann es vorkommen, dass er *unsicher* wird, dass das Bewusstmachen zugleich, mindestens zeitweise, ein *Stören* bedeutet.

Daher darf eigentliche Grammatik *nicht zu früh* einsetzen, sondern erst dann, wenn die Abstraktionsfähigkeit des Schülers stark genug und sein durch viele Übung erworbener Sprachbesitz sicher genug ist.

Das alles gilt umso mehr, weil die Sprache kein logisch geschlossenes, widerspruchsfreies, ideales Zeichensystem ist. Ein solches könnte man vielleicht ebensogut «vom Allgemeinen her» erlernen, wie «vom Besondern her». Für eine Zeichenwelt aber, die so vielschichtig, unregelmässig, eigenwillig ist wie alle unsere Sprachen — für eine solche gibt es nur einen Weg: vom Besondern, einzeln Erlebten, zum Allgemeinen, zusammenfassend Gedachten; von der unmittelbaren Einzelanschauung — von den Inhalten — zur zusammenfassenden Gesamtanschauung und zum Herausheben der vorher unbewussten Formgesetze; vom Konkreten in seiner Fülle zur Abstraktion in ihrer Strenge. Allgemein muss gelten: man kommt nicht von der Grammatik zur Sprache, weder historisch noch systematisch, sondern man kommt von der Sprache zur Grammatik.

Hier muss nun freilich ein Missverständnis abgewehrt werden. Die ganzen bisherigen Darlegungen bezogen sich auf die «natürliche Sprachentwicklung», also die Art, wie ein *Kind* seine *Muttersprache* erlernt, oder auch wie ein «naiver» Erwachsener «unmittelbar» eine fremde Sprache lernt, wenn er nichts anderes um sich herum hört als diese Sprache. Ferner sprachen wir von «grammatischer Einsicht» von «grammatischem Durchschauen», nicht von «praktischen Regeln» und nicht von «auf grammatischen Grundlagen ruhenden Sprachübungen». Wenn nämlich ein Erwachsener mit ausgebildetem Denk- und Abstraktionsvermögen eine fremde Sprache lernt, dann wird er sehr bald nach der Ordnung und Übersicht verlangen, welche die Grammatik bieten kann. Und wenn ein Lehrer, als Erwachsener, volle grammatische Einsicht besitzt, wird er seinem Schüler manche gute Übung, manche «Abkürzung des eigenen Weges» vermitteln können, ohne dass deswegen der Schüler die abstrakte Einsicht erwerben muss, die den Lehrer bei der Aufstellung seiner Übung geleitet hat.

Doch führt uns das zum zweiten Teil, der die Folgerungen für den Unterricht genauer darstellen soll.

(Folgt in einer spätern Nummer.)

P.-D. Dr. *H. Glinz.*

Rechtschreibeübung

Kurzes Diktat:

Ein Maler malte im Freien eine alte Mühle, in der schon längst nichts mehr gemahlen wurde. Im Hintergrund stand ein Föhrenwäldchen. Die Gipfel der Föhren schwankten im heftigen Föhn. Links von der Mühle befand sich ein weites Feld. Man sah darauf einen Säer, der die Wintersaat aussäte. Nicht weit von ihm mähten eine Reihe von Mähdern spätes Emdgras zu langen Mahden. Obschon die Aufgabe ziemlich schwierig war, gelang es dem Maler, alle diese Landschaftsteile auf seinem Mühlenbilde zu vereinigen. **

Der Thron der Königin Grammatik wackelt

In Nr. 50 1949 der SLZ hat der Verfasser des nachstehenden Artikels einen Aufsatz veröffentlicht, mit dem Titel «*Königin Grammatik und ihr unbotmässiger Vasall*». Wir forderten zur Diskussion auf. In Nr. 5 dieses Jahrganges kamen zehn Antworten dazu zur Veröffentlichung. Hier folgt die Anwort des Veranlassers der lebhaften und wertvollen Aussprache.

Wenn ein Student in vorgerückten Semestern, wenn ein Literarhistoriker über eine philologische oder ästhetische Frage sich und der Mitwelt Klarheit verschaffen will, zieht er vorerst die Fachliteratur zu Rate, um sich zu vergewissern, was die berufenen Vertreter des in Betracht kommenden Gebietes bereits geleistet und an Erkenntnis zu Tage gefördert haben. Diese von wissenschaftlich geschulten Männern gehandhabte, von den Kathedern herab dozierte und von den Professoren vorgelebte Arbeitsweise tritt völlig ausser Kurs, gilt als null und nichtig, sobald die Praxis des Deutschunterrichtes in die Diskussion geworfen wird. In diesem Niemandsland darf jeder nach Willkür und Laune mitreden, seinen privaten Liebhabereien und Vorurteilen nachjagen und Urväter Hausrat, etwas aufpoliert, als die neueste Zimmergarnitur in empfehlende Erinnerung bringen. Hier ist es gestattet, Auffassungen zu huldigen, die von den massgebenden Sprachgelehrten und Sprachmeistern als überholt und schädlich erkannt worden sind, ohne dass die am Gespräch Beteiligten in ein schiefes Licht geraten.

Wenn ich mich als Deutschlehrer seit jeher durch die mir zugänglichen Fachschriften auf dem Laufenden zu halten suchte, so tat ich nichts anderes als meine Pflicht und Schuldigkeit, die zu erwähnen mich fast peinlich berührt. Es handelte sich zwar um eine viel Zeit beanspruchende Arbeit, die mir mehr Anfechtungen einbrachte, als wenn ich in den ausgefahrenen Geleisen weiter gefuhrwerkt hätte. Ich war bei Beginn meiner Tätigkeit in eine Epoche des Umbruchs geraten, von dessen Wucht sich die jüngere Lehrergeneration kaum eine Vorstellung macht. Zeitschriften und Bücher pädagogischen Inhaltes lagen nicht nur in den Lehrerzimmern auf, sondern türmten sich auf den Schreibtischen vieler Kollegen. — Aber nicht durch das Buch allein, sondern im lebendigen Verkehr mit den Vertretern der angewandten Sprachkunde, mit Schriftstellern und Meistern des Stils suchte ich meine eigenen bescheidenen und verschütteten sprecherischen und im Dienste der Feder stehenden Anlagen frei zu legen, zu entfalten und höher zu führen und die sich daraus ergebenden methodischen Erkenntnisse und Handgriffe zur Auferweckung des gesprochenen und geschriebenen Wortes bei den Schülern auf ihre Verwendbarkeit zu erproben. Bei diesen Bemühungen spielte die von der alten Lernschule als sakrosankt erklärte Grammatik nicht die geringste Rolle mehr. Sie war als unfruchtbares totes Wissen in Acht und Bann getan.

Der Ertrag meiner bibliophilen Leidenschaft macht heute ungefähr 200 Bände, Bändchen und Broschüren aus, von den wegen Überalterung ausgeschiedenen 100 Exemplaren gar nicht zu sprechen. Viele der grundlegenden Werke habe ich nicht nur gelesen und studiert, sondern mit all ihren Übungen durchgearbeitet, wobei mir allmählich bewusst wurde, wieviel theoretisches Erkennen und praktisches Können mir in meinem staatlich geregelten Bildungsgang vorenthalten worden war. Mein eigener Besitz stellt nur einen kleinen Teil der Fachschriften dar. Deshalb wurde ich ein eifriger Benützer der pädagogischen Abteilung der Kantonsbibliothek, bei deren Gründung im Jahre 1938 ich eine grosse Zahl seither aus dem Handel verschwundener und verschollener Bücher zur Anschaffung empfohlen hatte.

Inzwischen habe ich eine peinliche Erfahrung gemacht: Manche Werke über Deutschunterricht, darunter bedeutende Handbücher, die z. B. auch über den neuesten Stand der Sprachlehre erschöpfend Auskunft geben, sehen unentwegt sauber und wie neu aus, weil sie selten oder gar nie benützt werden. Ob die Wissbegier anderwärts grösser ist, wage ich nicht zu entscheiden. Nach den Antworten zu schliessen, die mir aus der Metropole der Sprachwissenschaft und Literaturforschung zuteil geworden sind, muss ich leider annehmen, dass die meisten Beiträger sich um die bewussten Dinge wenig gekümmert haben. Einzig die Ausführungen von Prof. Dr. M. J. Bächtold machen eine Ausnahme. Sie stützen sich zur Hauptsache auf die bald im Druck erscheinende Untersuchung «Das Formgefüge des Deutschen, eine Neugestaltung der deutschen Grammatik» von Dr. Hans Glinz.

Von diesem Verfasser ist bereits 1947 eine 83 Seiten umfassende Arbeit erschienen: «Geschichte und Kritik der Lehre von den Satzgliedern in der deutschen Grammatik.» Im Herbst des gleichen Jahres empfahl ich das Bändchen der Aargauischen Kantonsbibliothek zur Anschaffung, nachdem ich in der Nummer 9 des «Sprachspiegels» eine Besprechung aus der Feder von Prof. Dr. A. Debrunner (Bern und Basel) gelesen. Dieser hochangesehene Vertreter der vergleichenden Sprachwissenschaft zollt der Doktorarbeit unseres Zürcher Kollegen höchste Anerkennung und stimmt seinen Schlussfolgerungen zu:

> «Die Bemühungen um eine möglichst einwandfreie und für die Schule brauchbare Lehre von den Satzgliedern (oder Satzteilen, wie man auch sagt) haben den Verfasser dieser Schrift zu umfangreichen Studien über die Geschichte der bisherigen Versuche auf diesem Gebiete geführt. Dass die Griechen und Römer, von deren grundlegenden Leistungen in der Grammatik die Wissenschaft und die Schule noch heute in der Hauptsache leben, in der Lehre vom Satzbau versagt haben, wusste man längst; das Verdienst von Glinz ist es nun, gezeigt zu haben, wie mühselig und irrtumsreich der Weg war, auf dem das Mittelalter und die Neuzeit versucht haben, diese besonders für die Schule empfindliche Lücke auszufüllen. In der Hauptsache zehren wir noch heute von dem logischen Schema, das der Arzt und Naturforscher Karl Friedrich Becker (Organism der Sprache, Frankfurt a. M. 1827) unter Vergewaltigung der wirklichen Sprache mit einer starren Zweiteilungssucht aufgestellt hat. Die scharfe Ablehnung durch die eben damals begründete vergleichende Sprachwissenschaft hat dann zur Milderungen der Starrheit geführt, und so urteilt Glinz über den ‚Kurzen Abriss der deutschen Sprachlehre' von Dr. Abraham Heussler, der seit 107 Jahren den Grammatikunterricht in Basel bestimmt (heute in der Bearbeitung von W. Bruckner), folgendermassen: ‚Das sind die Grundlinien des Beckerschen Systems in sehr einsichtig gemilderter, der Sprachwirklichkeit besser angepasster Form.' Trotzdem kommt Glinz zum Schluss, die gegenwärtige Lage sei noch immer unbefriedigend und

rufe nach einem neuen Versuch auf Grund der heutigen sprachwissenschaftlichen Erkenntnisse und der Bedürfnisse der Schule. Er selber hat im Sinn, einen solchen zu unternehmen, und will die jetzige Schrift als die Einleitung dazu betrachtet wissen. Wir sehen diesem Versuch mit grosser Spannung und auf Grund dieser ‚Einleitung' mit guter Hoffnung entgegen.»

Sehr erstaunt bin ich über die Äusserungen eines Kollegen, es sei unstatthaft, die Dichter als Kronzeugen gegen die Grammatik alten Stils aufzurufen, als ob es nicht seit jeher die Former des künstlerisch gestalteten Wortes gewesen wären, die die Schwächen der in der Schule verwirklichten Spracherziehung zuerst gespürt haben. Auch auf diesem Gebiet hinkt der Intellekt immer zehn Schritte hinter der Intuition nach. Und wenn der gleiche Verfasser feststellt, es handle sich bei den von mir zitierten Gewährsleuten ausschliesslich um Akademiker, so bin ich der Meinung, dass es nicht darauf ankommt, auf welchen Stufen unserer Bildungshierarchie die Wahrheit erkannt wird; die Hauptsache ist, dass sie erkannt wird. Die Aufgabe der in der Schule tätigen Pädagogen besteht darin, die durch Erleuchtung und Forschung herbeigeführten Erkenntnisse der jeweiligen Altersstufe anzupassen.

Zum Schluss lasse ich aus meinem nicht so bald zu erschöpfenden Vorrat von Zeugnissen und Urteilen namhafter und anerkannter Sprachwissenschafter, Sprachpädagogen und Meister des Stils über die herkömmliche Schulgrammatik noch einige Stellen folgen. Es ist an der Zeit, dass die Lehrerschaft sämtlicher Stufen auf diese mahnenden Stimmen hört und in der Praxis die entsprechende Umstellung vornimmt.

Wilhelm von Humboldt: Die Sprache ist die sich ewig wiederholende Arbeit des Geistes, den artikulierten Laut zum Ausdruck des Gedankens fähig zu machen.

Rudolf Hildebrand: Alle syntaktischen Formen sind geschichtlich entstanden, nicht durch Ausklügelung am Schreibtisch des Gelehrten, nicht als angewandte Logik, wie es die einseitige Verstandesrichtung ansah, sondern in lebendiger Rede, in der redenden Übung des Geistes, als Ausdruck einer gewissen Bewegung der Stimme.

Erich Drach: Während man sich früher vorstellte, es sei einzig der grammatische Bau des Satzes, die Beziehung von Satzgegenstand, Satzaussage, Ergänzung usw., was den Denkaufbau wiedergebe, wissen wir heute, dass die grammatischen Formen nur eine herkommensmässig festgesetzte, verhältnismässig starre Hülle sind, unter der nach völlig anderen Gesichtspunkten durchschaubares inneres Sprachgestalten lebt, eine ganze Welt eigenartiger Spracherscheinungen.

Es lässt sich nicht leugnen, dass manche wissenschaftlich längst überlebte Anschauung in unsern Schulstuben vorderhand noch fröhlich weiterlebt.

Man kann ein vorzüglicher Schulmann sein und dabei doch über «Lautbildung», «Sprachmelodie», «Satzentstehung» und sprechtechnische Fragen nichts oder — was noch schlimmer ist — nur Halbes wissen.

Gegen mundartliche Verstösse im Sprachgebrauch und Satzbau hilft die vielgepriesene grammatische Belehrung fast gar nichts, da in der Muttersprache nicht grammatisches Wissen, sondern einzig das angeübte Bewusstsein der gebräuchlichen Form den Satzplan bestimmt.

Treibe weniger abgezogene Formlehre, und du wirst mehr praktische Formsicherheit erreichen!

Dörpfeld: In der Muttersprache, darinnen der einzelne sein Denken, Fühlen, Wollen sich selbst und den Mitmenschen klarmacht, bedarf es nicht der Überreste jenes mittelalterlichen, Phrasen und Formen lernenden isolierten Sprachunterrichtes; die Muttersprache wird mit und durch das Erleben der wirklichen Alltagsumwelt erworben: Man gebe auf allen Gebieten einen tüchtigen Sachunterricht methodisch richtig — so ist die Hauptsache im Sprachunterricht getan.

Ewald Geissler: Die Lautungsfrage ihrerseits konnte überhaupt noch nicht zur Frage des Grammatikers werden, solange dieser ein aus totem Latein kommender Papiergrammatiker war.

Wilhelm Martin Esser: Die Entdeckung von Regel und Gesetz im Sprachbau führt zwangsläufig zur «Festsetzung» der Sprache, einer Haltung, die im tiefsten Grunde dem schöpferischen Wesen des Sprachschaffens und des Sprachgebrauchens widerspricht.

... dass eine jenes Grundwesen des Sprechens übersehende Sprachpflege vielfach zu einer untragbaren Beckmesserei entartet — das ist ebenso wenig zu verkennen. Es liegt doch weiss Gott nicht an der Natur der Sprache, dass unsere Spracharbeit in Leben und Unterricht im ursprünglich empfindenden Volke als «trocken» verschrien ist, sondern an der grammatischen Vereinseitigung unseres sprachlichen Tuns, die dem Volke fremd ist.

Murtfeld: Es ist kein Geheimnis, dass sich die deutsche Sprachlehre in unsern Schulen auch heute noch nicht der Beliebtheit erfreut, die sie von Natur aus haben könnte. Verschiedene Gründe liegen vor. Der Hauptgrund dürfte der sein, dass man das Wesen der Sprache als eine lebendige Sprache nicht erkannte. So ging man von den humanistischen, toten Sprachen aus und übertrug die dort übliche Schulung in allzu mechanischer Weise auf die deutsche Sprache. Dass infolgedessen eine Menge von zumeist unbedeutenden Regeln eingeprägt, eine oft bis zum Überdruss reichende Satzzergliederung und dgl. getrieben wurde, passt durchaus in diesen Rahmen.

Der Schüler schreibt und spricht nicht nach Regeln, sondern auf Grund von Beobachtungen, Erlebnissen, Gedanken — kurz aus einem Mitteilungsbedürfnis ... So leicht und selbstverständlich das Kind die Sprache lernt, so schwer und gezwungen ist oft der schulische Sprachunterricht. Das kommt daher, weil wir die sprachliche Entwicklung des Schülers durch zu frühe, rein gedankliche Auflösung der Sprache in ihre Bestandteile hemmen (Analyse, Abstraktion).

Hunger-Probst: Die Sprachlehre, die wir meinen, muss sprachbildender Unterricht sein: sie pflegt die tätige Sprachbildung, indem sie die Sprachbetrachtung an die Sprachgestaltung heranführt und sich grundsätzlich ihrer Arbeitsweise bedient.

Eduard Engel: Geht es mit diesen knechtschaffenen Pedanterien so weiter, wohl gar in den Sprachlehren angesehener und nicht unverdienter Männer, so kann man es gebildeten Lesern kaum verdenken, dass sie eine wahre Abscheu vor allen neuen Büchern haben, die in der besten Absicht, das Sprachgefühl zu verbessern und die Sprachschäden auszurotten, die gesunde Freiheit der Sprache in Fesseln schlagen und den Schreibern alle Lust fröhlichen Mitschaffens am Kunstwerk überstauben.

Carl Spitteler (über das Basler Gymnasium): Die klassischen Sprachen wurden da nicht so stramm, so peinlich einexerziert, es gab wohl viele Schelten und auch Drohungen, aber keine Strafen, es herrschte ein familiärer, gutartiger Geist, was freilich nicht ausschliesst, dass einem auch dort ein gründlicher Hass gegen den toten Grammatikkram kommen konnte.

Charles Tschopp (eine Glosse): ... hunc, hanc, hoc, hac, hoc, hi, hae, haec, horum, harum, horum, hos, has, haec, his ...

... qui, quae, quod, cuius, cui, quem, quam, quod, quo, qua, quo, qui, quae, quae, quorum, quarum, quorum, quibus, quos, quas, quae, quibus ...

Sind das Frösche im Pfuhl, die den Frühlingsgesang üben? Nein, Schüler, die unermüdlich lateinische Pronomen konjugierten. Es war im Examen. Die Mütter und Väter staunten mit offenen Mündern.

Es gilt zu kämpfen, bis die letzten Anklänge an dieses lateinische Quakkonzert aus der deutschen Sprachlehre verschwunden sind.

Otto Berger, Baden

Nachschrift der Redaktion

Zu dem soeben angedeuteten Thema hat Otto Berger ein Nachwort verfasst, das sich mit den «Thesen zur Diskussion über das Problem der muttersprachlichen Bildung» auseinandersetzt, die in mehreren Vollversammlungen am Kurs des *Schweizerischen Gymnasiallehrervereins* im Oktober 1946 in Lausanne vorgetragen wurden. Wir behalten das Manuskript heute noch zurück, teils wegen einiger Raumbedrängnis, teils weil es später in einem andern Zusammenhang nützlich verwendet werden kann; hingegen lassen wir auf der nächsten Seite noch eine (s. Zt. angekündete, aber aus technischen Gründen zurückgestellte) Replik nachfolgen, die zu den 10 eingangs erwähnten Antworten gehört.

Vom Sinn für das Ganze im Sprachleben

Den Namen des Mannes, welcher in sehr verdienstlicher Weise uns immer wieder zur Besinnung auf das Wesen des Sprachunterrichtes anhält, hörte ich vor dreissig Jahren zum ersten Mal. Damals zügelte einer meiner Mitschüler drei Gemeinden weiter taleinwärts. Als er nach einigen Wochen auf Besuch kam, erzählte er vom Sprachenstreite in seinem neuen Schulhause. Da sei der Deutschunterricht wie ein Fest, aber der Widersacher des Deutschlehrers erkläre, ein solcher Sprachunterricht sei blosse Spielerei; der «Berger» indessen lasse sich nicht beirren und halte stand. In den nächsten Jahren vernahm man allerhand dramatische Berichte von diesem Sprachenzwist. Auch als Otto Berger eines Tages das Sekundarschulhaus von Schwanden verliess, war sein Kampf um die lebendige Sprache im Unterricht nicht zu Ende. Seine «Gefassten Quellen» trugen die Beispiele sinnvoller Aufsätze, in denen wirklich das jugendliche Leben pulst, in weite Kreise. Wie er inmitten seiner Schüler um den besten Ausdruck ringt, so kämpft er eben auch mit seinen Kollegen — neben, gegen und für sie — um die beste Form des muttersprachlichen Unterrichtes. Kein Einsichtiger wird Otto Berger diesen edeln Willen absprechen.

Berger bringt meines Erachtens einen doppelten Sinn für das Leben der Sprache mit; er empfindet hellhörig ihren Herzschlag, und er hat ein tiefes Verständnis für das Sprachganze. Beides sind Grundzüge der künstlerischen Begabung, die ja im wesentlichen auf dem Rhythmischen und auf dem Organischen beruht. Man freut sich über jeden Menschen, dem solche Anlagen zuteil geworden sind. Die Frage ist nur, ob solche Anlagen im Schulzimmer willkommene Zugaben sind oder aber den Ton angeben, also die Meisterschaft innehaben sollen. Die Antwort hängt davon ab, ob sie jeder Lehrer in einem Mindestmass besitze und ob die Kinder dafür empfänglich seien. Nach meinen Beobachtungen ist z. B. der Sinn für den Rhythmus der Prosa seltener als der Sinn für das Sprachganze. Darüber noch einige Gedanken:

Unter dem Sprachganzen verstehe ich einen in sich geschlossenen Ausdruck, den «ganzen Satz» als Aussage, Frage, Wunsch oder Befehl. Ich bin der Überzeugung, dass es sich hier um eine ursprüngliche Einheit der Sprache handelt. Das Kind, welches zum ersten Mal «Mutter» sagt, will mit diesem einen Worte schon eine Beziehung ausdrücken, welche vorderhand noch durch Gebärden verdeutlicht werden muss, wie auch später ein einziges Wort durchaus Satzwert haben kann. Hat man diesen Zusammenhang einmal verstanden, so wird man als verständiger Sprachlehrer nicht mehr an der Einheit des Satzganzen freveln wollen. Sonst hat er die Teile in seiner Hand, fehlt, leider! nur das geistige Band. Dass die Satzzertrümmerung in vielen unserer Schulen zu weit getrieben wird, erkennt man leider auf Schritt und Tritt: die Lust an freier Aussage verkümmert, ohne dass uns deswegen der Schüler eines grammatikseligen Unterrichtes mit besser durchdachten Aufsätzen einen entsprechenden Gegenwert böte. Man prüfe sich: bleibt der von der Grammatik beherrschte Unterricht nicht allzuoft im Zergliedern stecken, ohne die Lust, ein Ganzes zu schaffen, entsprechend zu fördern? Bleibt der Gewinn an logischem Denken (ein Ziel, wie es der Mathematikunterricht nicht in gleicher Weise erreichen kann) und eine gewisse Vorarbeit für den Fremdsprachunterricht. Ich denke von beiden Ergebnisssen nicht gering, aber weise mit Nachdruck darauf hin, dass diese Ziele nicht das erste Anliegen des muttersprachlichen Unterrichts sein dürfen, der unsere Schüler dazu führen soll, menschliches Innenleben als Ganzes geistig zu erfassen und in verständlicher Wortfolge zu äussern. Die mündliche und schriftliche Mitteilung von Mensch zu Mensch, und zwar von der alltäglichen Bemerkung bis zum Miterleben des dichterischen Kunstwerkes bleibe also Gegenstand aller Sprachpflege. So erwacht im Kinde der Sinn für das Echte, das Richtige und das Schöne; so wird ihm die Muttersprache zu Heimat und Halt.

Es gab eine Zeit, da man im Schreibunterricht nur mühsam vom Anstrich zum Buchstaben, vom Buchstaben zur (oft sinnlosen) Silbe und dann erst zum Worte vorstiess. Heute erobert das Kind das Wort rascher, froher und natürlicher. Man könnte ihm auch den Weg zum Satze erleichtern. So wird Kraft für das höhere Sprachganze, den zusammenhängenden Text, den Brief, den lebendigen Aufsatz und die besinnliche Studie frei. Und das sind schliesslich die Schriftstücke, welche in der Schule das Leben einfangen und die Schule auch ins Leben hineinragen lassen.

Georg Thürer.

Gleichschaltung in der Terminologie der deutschen und französischen Grammatik?

Ein Vergleich zwischen gewissen Begriffsbezeichnungen der traditionellen deutschen Sprachlehre mit denjenigen der amtlich vorgeschriebenen «Nomenclature grammaticale» der französischen Grammatik*) möge zeigen, dass wir von einer Übereinstimmung noch weit entfernt sind.

1. Wortarten

Mein . . ., dieser . . ., welcher . . . usw. heissen in den meisten unserer Lehrmittel immer noch *Fürwörter* (Pronomina); mon . . ., ce. . ., quel . . ., etc. nennt die französische Grammatik *adjectifs* (possessifs, etc.) im Sinne von «Beiwörtern»; als Fürwörter gelten hier nur le mien, celui-ci, lequel, qui, etc. Die «*Zahlwörter*» erscheinen hier als «*Adjectifs* numéraux», bzw. *noms* de nombre». Das Deutsche Sprachbuch für Sekundarschulen von K. Voegeli hat nun die «deutsche» Auffassung zugunsten der «französischen» aufgegeben; es scheint aber, dass diese Neuerung bereits angefochten wird.

2. Satzglieder

Völlige Übereinstimmung herrscht eigentlich nur beim *Subjekt* (= sujet). Von der syntaktischen Kategorie eines *Prädikats* weiss die offizielle französische Grammatik nichts; sie erhebt das *Verb* in den Rang eines Satzglieds, wobei sich aber die beiden Begriffe bei weitem nicht in allen Fällen decken. Die Gleichsetzung «Satzaussage = le verbe» in einem «Französischlehrmittel für die Zürcher Versuchsklassen der Oberschule» ist deshalb irreführend. In Sätzen wie z. B. *M. N. est commerçant; il est très riche* ist *est* das «verbe»; *commerçant* und *(très) riche* heissen aber «attributs». Was wir anderseits als «attribut» bezeichnen, heisst in der

*) Arrêté du 25 juillet 1910, Ministère de l'Instruction publique, Nomenclature grammaticale.

französischen Grammatik «*complément* du nom». In unsern Schulen lassen wir in der Grammatik immer noch die «*Ergänzung*», das «Objekt» von der «*Bestimmung*», dem «Adverbiale» unterscheiden; in den Lehrmitteln der Westschweiz und Frankreichs ist nur von einem *complément* (du verbe) die Rede. Auch hierin irrt sich der Verfasser des erwähnten Lehrmittels, wenn er unsere «Ergänzung» mit dem complément direct oder indirect, die Bestimmungen mit compléments de lieu, etc. gleichsetzt. Nach französischer Auffassung handelt es sich um zwei verschiedene Standpunkte der Betrachtung (was jedenfalls auch logisch ist):

Formes du complément: direct — indirect; valeur des compléments: objet, agent, lieu, temps, cause, etc.

Sowohl die compléments d'objet als auch die compléments circonstanciels können compléments directs oder indirects sein. Das complément d'agent ist immer indirekt: *Les lettres sont distribuées par le facteur.*

Eine übersichtliche Gegenüberstellung der deutsch-lateinischen Benennungen und der französischen Termini mag manchem Leser, der die französische Auffassung nicht kennt, willkommen sein.

Deutsch (Lat.)	*Französich*
Satzgegenstand (Subjekt)	*sujet*
Satzaussage (Prädikat)	*verbe*, bzw. *verbe + attribut*
«Satzband» (Kopula)	*verbe*
«Ausgesagtes» (Prädikativ)	*attribut*
Ergänzung (Objekt)	*complément d'objet*
Bestimmung (Adverbiale)	*complément circonstanciel*
Zuschreibung (Attribut)	*complément du nom*

Alle diese Diskrepanzen in der Lehre von den Wortarten und von den Satzgliedern sind nun nicht etwa in Unterschieden zwischen dem deutschen und französischen Sprachsystem, also keineswegs *objektiv* begründet; sie erklären sich aus verschiedenen *begrifflichen* Auffassungen der Grammatiker früherer Zeiten, die dann zu den willkürlichen amtlichen Regelungen führten.

Eine Ironie des Schicksals wollte es, dass anderseits eine Gleichschaltung versucht und durchgeführt wird, die sachlich nicht berechtigt ist, weil sie den sprachlichen Verhältnissen des Französischen einen gewissen Zwang antut; die Übertragung der Substantiv-Deklination auf diese Sprache! Da *des Vaters* in den meisten Fällen mit *du père* übersetzt wird und da — allerdings weniger häufig — auch die Umkehrung gilt, glaubt man in *du père* eine Genitivform sehen zu müssen, während es sich doch um eine präpositionale Fügung handelt. Warum soll z. B. *de Paul* ein Genitiv sein in: C'est la sœur *de Paul*, nicht aber in: Nous parlons *de Paul*? Man vergleiche einmal vom Sprachgefühl aus, ohne Befangenheit in grammatischer Theorie, die entsprechenden Ausdrucksformen im Schweizerdeutschen: «Das isch iez d Schwöster vom Paul» und «Mer reded grad vom Paul»! In wissenschaftlichen Grammatiken des Neufranzösischen sucht man denn auch umsonst nach einem Kapitel über die Deklination des Substantivs. Wer in den Fügungen mit *de* und *à* noch Fallformen erblickt, der betrachtet eben das Französische durch eine deutsch (bzw. lateinisch) gefärbte Brille. Die nicht selten gebrauchten Bezeichnungen, wie «Deklinationsersatz», «Genitivumschreibung» usw., verraten die sonderbare Meinung, dass diese Mittel der präpositionalen Fügungen nur so eine Art Surrogat, ein Notbehelf seien für die alt-ehrwürdigen Casus, an deren Stelle sie getreten sind. Warum soll aber *du père* eine gewisse Beziehung im Satze nicht ebenso gut ausdrücken können wie *des Vaters* oder *patris*?

Die Frage, ob eine Gleichschaltung der grammatischen Terminologien möglich und wünschbar sei, lässt sich nicht in Bausch und Bogen beantworten. Solange man in der begrifflichen Fassung der grammatischen Kategorien nicht einig ist, wird auch kaum die Einheit in den Fachbezeichnungen zustande kommen. Nicht die Bedürfnisse der Schule sind hiefür in erster Linie massgebend, sondern die Übereinstimmungen und Unterschiede der Sprachsysteme. Was sachlich unbegründet ist, kann auch im Unterricht nur Verwirrungen stiften.

Ernst Rüegger

Ein Luzerner Totentanz im Englischunterricht

Redaktionelle Vorbemerkung:

Der Beweggrund, dass die Titelseite der SLZ den Abdruck eines vom Verlag Räber & Co. in Luzern freundlich zur Verfügung gestellten Klischees aufweist, das einem abgelegenen und düstern Motiv gilt, so liegt die Ursache darin, dass uns vor längerer Zeit schon die folgende anregende Lektion zur Verfügung gestellt wurde: Ein Totentanz zur Belebung des Unterrichts! Der Widerspruch ist zum mindestens originell.

Der Totentanz der *Luzerner Spreuerbrücke* verdankt seine Entstehung dem Bedürfnis, für Kunstmaler Arbeit zu finden. Nachdem in reformierten Gegenden infolge der Abschaffung der Kirchenbilder für die Meister des Pinsels nur mehr wenig Gelegenheit bestand, ihre Kunst auszuüben, sahen sich diese veranlasst, nach katholischen Gebieten abzuwandern. Dort entstand dann wohl ein Überangebot. Der ideenreiche Stadtschreiber Renward Cysat (aus mailändischem Geschlechte stammend) verfasste Bildbeschriebe, nach denen der aus Zürich zugewanderte Maler *Heinrich Wegmann*, sein Sohn Hans Ulrich und seine Gesellen, 158 Bilder, zumeist zur Schweizergeschichte, für die (obere) Kapellbrücke malten, die wohl jeder Besucher der Stadt kennt. (Vorangegangen war die Ausschmückung der Giebelfelder der längst abgerissenen Hofbrücke mit biblischen Motiven.) Die Ratsherren und die Vertreter der Bürgergeschlechter bezahlten die Bilder; die Donatoren verewigten sich durch Namen und Wappen darauf. (Das galt auch für die spätern Renovationen.) Im Jahre 1611 wurde der Auftrag für die Kapellbrücke erteilt; von 1626 bis 1635 wurde an jenen für die Spreuerbrücke gearbeitet. Maler war hier *Kaspar Meglinger*, ein Luzerner, mit unbekannten Gehilfen. Vorlagen boten ihm, abgesehen von Anregungen durch v. Wyl, Holbein u. a., ein Radierungszyklus von *Jacques Callot* (1592–1635) aus Nancy, den Meglinger wahrscheinlich in Rom getroffen hatte. Auch J. R. Meyer, den Maler des Zürcher Totentanzes, kannte er.

Die Art der Anbringung der Bilder im Giebel der gedeckten Brücken erforderte die Dreieckform. Es gab ursprünglich 67 Tafeln; infolge Verkürzung der Brücke hängen heute noch 45.

Kulturhistorisch ist das erste Bild vor allem interessant. Es zeigt noch den Tanz *der* Toten. Der Akzent liegt auf der *Mehrzahl*. Noch immer spukte aus heidnischer Zeit die Angst vor den Geistern der Verstorbenen, die nachts aus den Gräbern steigen und die Lebenden heimsuchen. Die Kirche drängte diese Vorstellung insoweit zurück, als sie dahin wirkte, dass nur noch *eine* symbolische Totenfigur vorkam. Dieser Tendenz wurde meistens gefolgt.

Wenn man Schüler nach einer Wanderung durch die Altstadt über die Spreuerbrücke führt, so interessiert diese wohl am meisten jenes Bild — es befindet sich ungefähr in der Mitte der Brücke — wo der Tod als Tell erscheint, der, hinter einem Baume verborgen, den Pfeil auf einen stolz anreitenden Edelmann richtet. **

Literatur:

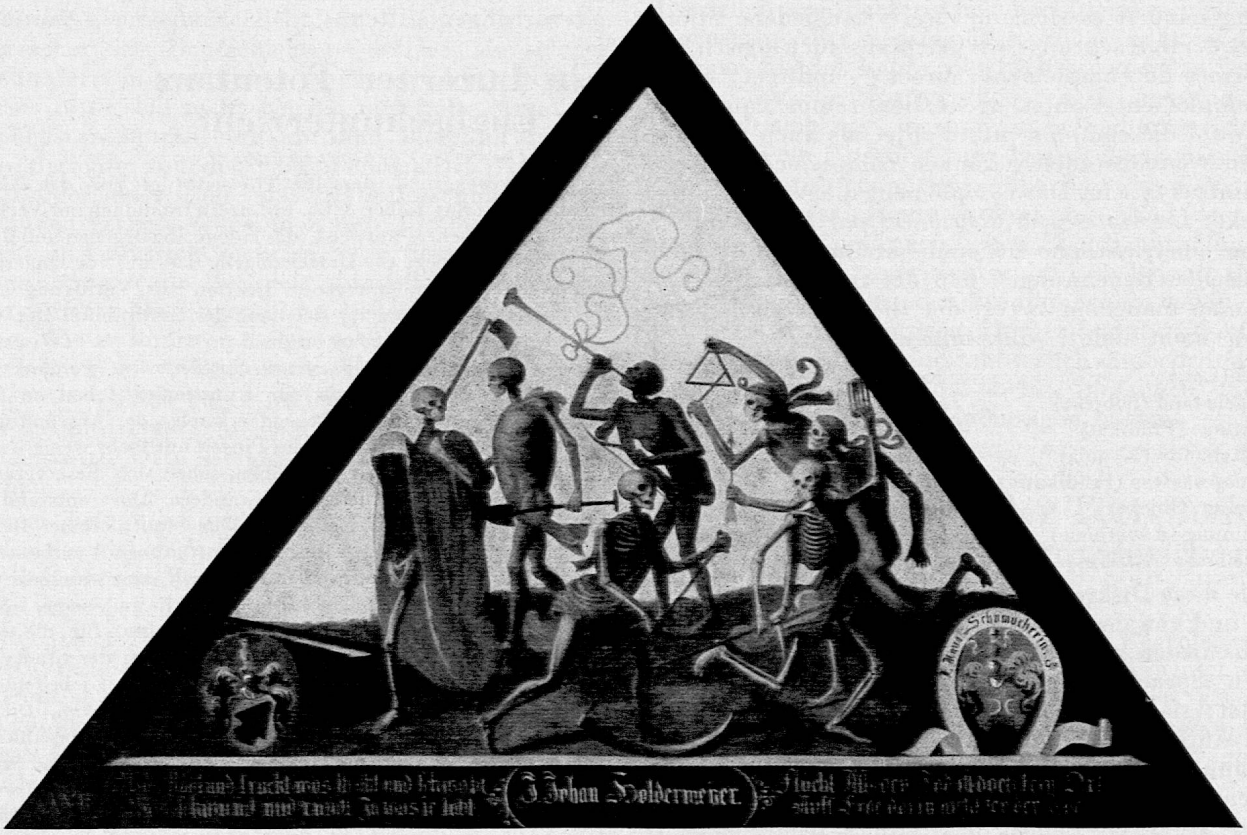
Luzern. Ein kleines Stadtbuch, Aufsätze zum Schweizerischen Lehrertag 1937 in Luzern, Verkehrsbüro Luzern, 112 S., Fr. 1.—.

*

Wenn einer von einem Ausflug nach Luzern das *Album vom Totentanz auf der Spreuerbrücke* (Fr. 4.50, Verlag Räber & Co., Luzern) heimbringt und seiner Familie klar machen will, das sei das Wertvollste, was er habe mitbringen können, dann mag er es erleben, dass die Augenbrauen seiner Meitschi und seiner Frau verwundert in die Höhe gehen und die Mundwinkel in

ein enttäuschtes Nidsigent geraten. «Und natürlich willst du so etwas in die Schule nehmen?» — Klar, schon morgen nehme ich es in die Abendklasse. — «Aber das ist doch eine englische Korrespondenzklasse.» — «Einerlei, auch denen wird es gut tun, etwas vom Zweckgebundenen wegzukommen.»

Das erste Bild zeigt den Tod in verschiedenen Gestalten. Es ist ein «Ballett» von Gerippen, darunter steht der markige Vers:



Was flügt und krücht, was sträbt und schwäbt
Was schwümmt und ründt, ja was ie läbt,
Flücht alls den Tod, ist doch kein Ort
Auff Erden, darin nicht sey der Tod.

Das ist das Grundthema des Totentanzes. Die übrigen Bilder und Verse sind Varianten dazu, auf alle Stände, Berufe und Lebensalter angewendet. Wir freuen uns an der kräftigen altmodischen Sprache, und die jungen Leute merken bald, dass diese wuchtigen bildlichen und sprachlichen Darstellungen auch die angehen, die sich mit englischer Korrespondenz befassen wollen. Obendrein steht links oben neben dem Bild die englische Fassung des Gedankens. (Leider erwähnt das Bändchen den Übersetzer nicht.)

All living things that fly or leap
Or crawl or swim or run or creep
Flee Death, yet can they find no spot
In all the world where Death is not.

Ich schreibe den englischen Text an die Tafel, lasse ihn lesen, mehrmals kräftig ausbetont, keine Schwachformen hier (where Death is *not*). Sofort begreifen die Leute, warum. Wir vergleichen Original und Übersetzung. Die Übertragung ist vortrefflich. Im Takt, Versmass und Reim genau dem Urtext angepasst. Klang und Inhalt ebenso wuchtig. Wir schreiben den Vers auf. Die Tafel wird verdeckt und ich brauche nicht selber zu diktieren; denn da sind schon ihrer vier, die ihn auswendig kennen und selber diktieren. Nun mache ich Miene, das Album wegzupacken, «weil ja nicht eigentlich kaufmännisch». Die Klasse protestiert, sie will noch mehr davon. Schön:

Auf dem zweiten Bild vertreibt der Engel Adam und Eva aus dem Paradies:

O Vatter Adam, wir Kinder all
Weinen und klagen dinen fall
Das du uns Armen uferleidt
Die grüwlich straff der Stärblichkeit.

Adam, thy children one and all
lament unceasingly thy Fall
Because of which we wretches lie
Under a gruesome curse: to die.

Auch hier wieder: Könnte das .träfe «grüwlich» besser wiedergegeben werden als mit «gruesome». Dazu klingt es fast identisch mit unserem mundartischen «grusam», dessen a ebenfalls zum Murmallaut verblasst ist.

«Wretches» ist der Klasse unbekannt. Ich wage eine etwas starke Mundart: «armi Sieche». Daraufhin sprechen sie den Vers sehr ausdrucksvoll. Dick aufgetragen sind auch Bild und Vers, die den Advokaten gewidmet sind:

Das Bild zeigt einen reichen Mann, der den Fürsprecher mit Geld zu «schmieren» weiss. Gegen ihn kann das magere zerlumpte Bäuerlein als Kläger kaum aufkommen.

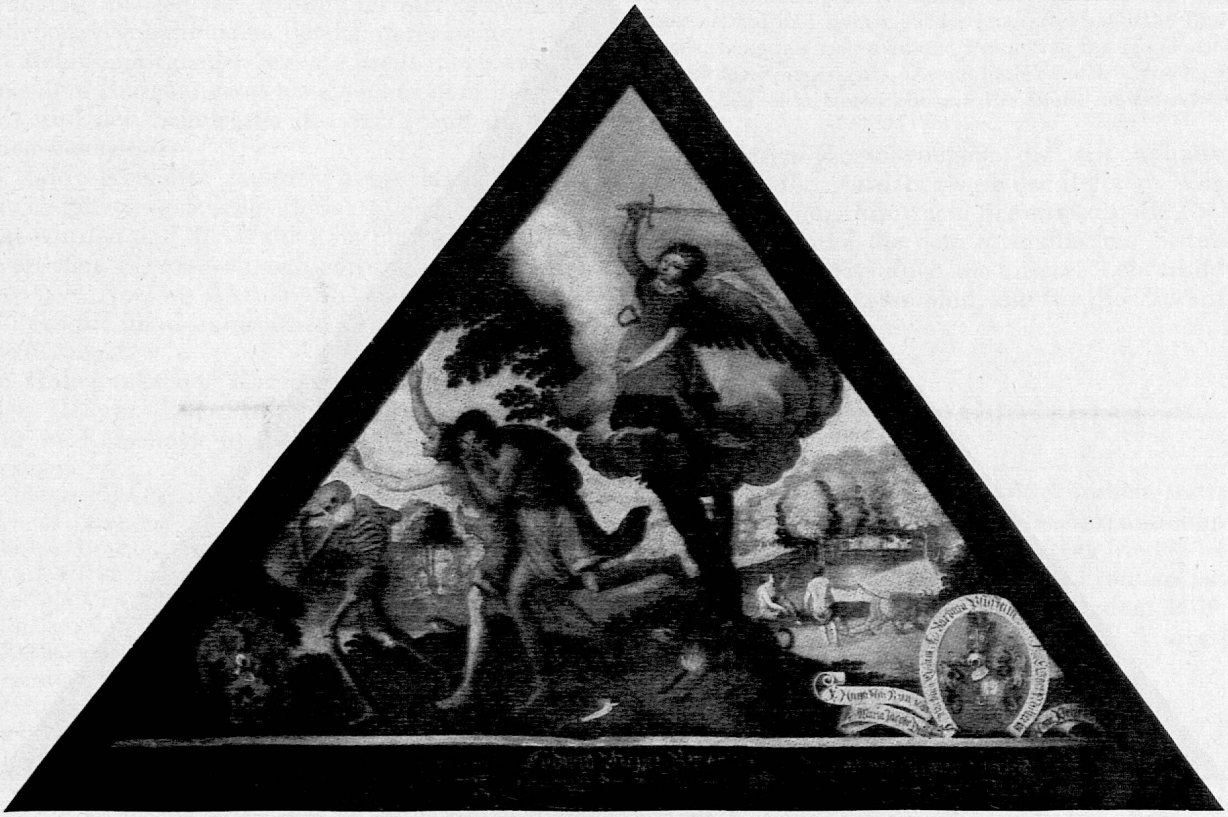
Vor Gricht bin ich ein Advocat
Mach manchen krummen Handel grad
Kann doch nit g'wünnen das ich frey
De Jure vom Tode ledig sey.

As Advocate no skill I lack
To prove black white, and then white black
But what avails my wordy strife:
Death remains Death, and steals my life.

Der bissige Humor der zweiten Verszeile in beiden Fassungen findet besonders Anklang. Wir versuchen die neuen Wörter zu festigen: «avail» ist kaufmännisch besonders rückbezüglich üblich. Beispiele auch für «lack» und «strife» werden gesucht. Wenn wir damit fertig sind, kann die Strophe von allen auswendig geschrieben werden. Also darf ich ihnen als Dessert noch etwas Kräftigeres auftischen.

Hier decke ich vorläufig die englische Übersetzung zu; denn der Vers gefällt mir. Aber man frägt mich, sogar nachdem man lange das Bild betrachtet hat: Was bedeutet «Fergger» und «ferggen». Man versteht nicht. Trotzdem das Wort in unserer Mundart lebt, muss ich auf die Spur helfen.

Dafür erlebe ich eine angenehme andere Überraschung. Auf der Strasse treffe ich zwei Tage später



Auf dem Marktplatz verkauft ein Quacksalber Wurmmittel (Bildkomposition hier besonders schön).

Ich treib die Würm auss, sambt dem nest,
Kaufft in der Zeit, probatum est.
Nimb selber yn, sy werden dich
Bis uffs bein nagen grusamlich.

Would ye of worms be rid? — come buy,
The price is low, the value high . . .
Do thou thyself but drink thy mess;
The worms shall have thee none the less!

Es schadet nichts, dass wir hier in die alte poetische Duzform eingeführt werden. Das «but» verursacht etwas Verwunderung, wird aber rasch erfasst in seinem ursprünglichen Sinn von «bloss». Wenn die Leute das «mess» erkennen aus den Sätzen wie: he made a mess of everything», so wollen sie es hier so kräftig übersetzen (in die Mundart), dass ich bremsen muss. Überhaupt, von diesem Wurmvers wollen sie sich gar nicht trennen; denn sie haben entdeckt, dass hier das Englische fast noch schmissiger ist als das Schweizerische. Das elegante «none the less» hat es den Jungen angetan, das wird ihnen sicher bleiben. Beim nächsten Vers aber bereiten sie mir eine Enttäuschung:

Gutfergger, du hast g fergget vill
Der Güter, darumb ich auch will
Dich ferggen selbs wie ein Wahr
Und einpaken in ein Tootenbahr.

einen der jungen Leute, und der erklärt voll Eifer: «Diese Totentanzverse verfolgen mich förmlich. Gestern Nacht habe ich etwas lange wach gelegen im Bett und dabei plötzlich entdeckt, dass ich alle vier Verse englisch für mich aufsagte.» Das bildet einen Fingerzeig für Sprachlehrer: Gemütsbetontes haftet viel besser. Wir dürfen ruhig auch Leuten im Lehrlingsalter mehr davon bieten. Weil dieser eine sich so schön in die Verse verbissen hat, gebe ich ihm eine Spezialaufgabe: «Nimm das Album heim. Studiere bis zur nächsten Lektion genau die Seite 26. Vergleiche den deutschen Text mit dem französischen und englischen, dann wieder mehrmals mit dem Bilde. Ich bin gespannt darauf, ob du uns dann nicht etwas Merkwürdiges zu melden hast.» Er löste die Aufgabe gut, gab aber zu, dass er eine halbe Stunde brauchte, um darauf zu kommen: Der englische und der französische Text sind sich ähnlich, aber keiner davon passt auf das dabei stehende Bild. Sie sprechen beide von einem Schreiber, einem Notar, der Testamente macht und jetzt aufgefordert wird, seinen eigenen letzten Willen zu Papier zu bringen. Das Bild und der deutsche Text aber beziehen sich auf einen Baumeister und sein Werk. Die Übersetzungen gehören also zu einem andern Bild, das im Album nicht enthalten ist. Es scheint da beim Drucken ein Fehler unterlaufen zu sein. Dies soll aber keine abfällige Kritik sein, im Gegenteil: für mich wird das Bändchen durch diese Kleinigkeit pädagogisch noch

reizvoller, weil sie Gelegenheit zu einer besondern Beobachtungsaufgabe bietet.

Das ganze Album enthält 48 Bilder und einen ausgezeichneten Einführungstext in den 3 Sprachen von Dr. P. Hilber †. Bilder und Verse reizen zu mannigfaltiger Verwendung (Aufsätze, kulturhistorische Beobachtungen anhand der Waffen, Werkzeuge, Musikinstrumente, Gebäude, die Kaspar Meglinger, der Maler, sorgfältig darstellt). Für die sprachliche Auswertung stehen oben bloss knappe Hinweise. In höheren Klassen wird man auch das Französische zum Vergleich beiziehen, das andere Wege gehen muss, und sich nicht immer eng ans Original anlehnen kann.

Für grössere Klassen müsste man eine Anzahl Alben anschaffen. Ich bin so entzückt von dem schönen Bändchen, dass ich es versuchen werde. *Otto Eberhard*, Grenchen

St.-Galler Berichte

Aus den Verhandlungen des Vorstandes KLV St. Gallen
Sitzung vom 11. Februar 1950
Vorsitz: *Emil Dürr*

Revision des Schulgesetzes: Der Regierungsrat hat beschlossen, vorläufig auf die Beratung der erziehungsrätlichen Vorlage eines neuen Schulgesetzes nicht einzutreten. Dadurch wird diese, für Schule und Lehrerschaft sehr wichtige Angelegenheit weiter aufgeschoben und es ist zu befürchten, dass auch dieser Anlauf zur Revision des aus dem Jahre 1862 stammenden kantonalen Erziehungsgesetzes nicht zum Erfolg führt.

Provisorische Lehrerwahlen bei Stellenwechsel: Schulbehörden versuchten, Lehrkräfte, die bisher in definitiver Stellung waren, bei Stellenwechsel anfänglich nur provisorisch anzustellen. Der Vorstand wendet sich gegen diese Praxis.

Gemeindezulagen: Die Ausrichtung von Gemeindezulagen, vor allem die Neuansetzung derselben, ist für Schulgemeinden, welche kantonale Steuerausgleichsbeträge beziehen, problematisch geworden. Im Interesse der Lehrkräfte an solchen Schulorten wird der KLV die Angelegenheit erneut rechtlich abklären lassen.

Delegiertenversammlung 1950 in Ebnat: Es werden verschiedene organisatorische Fragen bereinigt.

Schulinspektion: Die Eingabe des Vorstandes, in der die Abschaffung der Notentabelle postuliert worden ist, wurde vom Vorstand der Bezirksschulrätlichen Vereinigung ablehnend beantwortet. Hingegen steht fest, dass man dort, wo dieses Formular bisher schon nicht mehr in Gebrauch war, nicht mehr darauf zurückkommen wird.

Schulpsychologischer Dienst: Der Vorstand beschliesst, die Herausgabe von heilpädagogischen Hilfsblättern durch den Leiter des schulpsych. Dienstes, Herrn Dr. Bösch, durch eine finanzielle Beitragsleistung zu ermöglichen.

Reform der Rechtschreibung: Zu Handen der Erziehungsdirektorenkonferenz soll auch der KLV Sankt Gallen zur Frage der Reform der Rechtschreibung Stellung nehmen. Dies soll durch Beratungen in den Sektionen und nachherige Bereinigung für den ganzen Kanton erfolgen. Es ergibt sich daraus eine weitere Jahresaufgabe für die Sektionen, die durch ein Kurzreferat von Vorsteher *H. Zweifel*, St. Gallen, an der Delegiertenversammlung vorbereitet werden soll.

Jahrbuch 1950: Die Ergebnisse des Gedichtwettbewerbes sind von der vom Vorstand gewählten Jury geprüft worden. Daraus wurde etwa ein Drittel der eingereichten Gedichte als für die Sammlung geeignet anerkannt. Herr Prof. *L. Züllig*, Übungslehrer an der Sekundarlehramtsschule, St. Gallen, ist für die endgültige Ausscheidung als Fachmann gewonnen worden.

Besondere Fälle: Sie liegen diesmal wieder in besonderer Fülle vor. *N.*

Bezirkskonferenz St. Gallen

Am 9. März 1950 hielt die Lehrerschaft des Bezirkes St. Gallen ihre ordentliche Jahreskonferenz ab und vereinigte — wie jedes Jahr — an die 300 Lehrkräfte sämtlicher Schulstufen, «um zu den grundlegenden Fragen der Schule und Erziehung Stellung zu nehmen, unsern Standort zu bestimmen und Mittel und Wege zu suchen, um der beruflichen Lebensaufgabe immer besser dienen zu können», wie Präsident *K. Zigerlig* (Wittenbach) in seinem Eröffnungswort ausführte. Erfreulicherweise nahmen an der Konferenz eine ganze Anzahl Behördemitglieder regen Anteil, und zwar sowohl aus dem Erziehungsrat als auch aus dem Bezirksschulrat und den Schulräten der Stadt und den umliegenden Gemeinden.

Die Jahresgeschäfte nahmen keine lange Zeit in Anspruch, indem sämtliche Berichte einstimmig genehmigt wurden und die Wahlen im Sinne der Bestätigung verliefen. Es stellten sich sowohl *K. Zigerlig* als Präsident, *F. Naef* als Aktuar, *M. Göhring* als Kassier und *W. Schmid* als Gesangsleiter für ein weiteres Jahr zur Verfügung.

Den Höhepunkt der Konferenz bildete ein grundlegendes Referat von Prof. Dr. *Heinrich Roth* vom Seminar in Rorschach über *Grundfragen des Lehrens und Lernens.*

Der Professor für Psychologie und Pädagogik am st.-gallischen Lehrerseminar ging aus von der Tatsache, dass Lernen einem menschlichen Urbedürfnis entspreche. Mit der Frage, warum dieser Lerneifer im Laufe der Schuljahre vielfach erlahme, trat er ein auf die Ursachen des Problems einer Schulnot, über die weder Schüler noch Lehrer einfach hinweggehen können. Hinweise auf die Abhängigkeit des Kindes im jugendlichen Alter in seelischer, geistiger und materieller Beziehung von seiner Umwelt lassen erkennen, dass sich die Schule zwar je und je bemüht habe, sich den Bedürfnissen der Jugend anzupassen, dass sie aber doch namentlich in organisatorischer Hinsicht vielen Schülern Feindesland bedeute. Die Verpflichtung auf das «Jahrespensum», die Tendenz zur Erzielung des sogenannten «Klassendurchschnittes», die Gefahr der Vermassung durch die grossen Klassenbestände sind alles Ausdruck eines falschen Bildungsbegriffes und unentwickelten methodischen Denkens, wobei theoretisch wohl der Schüler den Mittelpunkt aller Erziehungs- und Bildungsarbeit darstellt, praktisch aber doch die Versuchung ungleich grösser ist, dem Lehrplan primäre Bedeutung beizumessen.

Lernen ist die notwendige Anpassung an die Umwelt, die unsere Lebenswelt ist. Da unser Leben wandelbar ist bis zum Tode, muss auch die Anpassung immer von neuem erfolgen. Der Akt des Lernens gliedert sich in drei Stufen: 1. in die Auseinandersetzung mit dem Lernobjekt (Erfahrung), 2. in die durch die Erfahrung gestützte Überwindung der Widerstände und 3. in die übende Tätigkeit bis zur Beherrschung des Objekts. Jede dieser drei Phasen ist für den Unterricht bedeutsam, stellen sie doch als permanente Lerntätigkeit die menschliche Entwicklung schlechthin dar. Lehren und Lernen unterliegen damit ganz bestimmten Gesetzen. Die Praxis erliegt häufig der Gefahr, diese Gesetze zu missachten, indem man z. B. bei der Verwirklichung des Prinzips der Anschaulichkeit auf halbem Wege stehen bleibt und die natürliche Umwelt des Kindes nur vorsichtig zur Schultüre herein lässt. Begründung? Diese sei zu umständlich und koste viel zu viel Zeit. Es gebe etwas besseres als die wirkliche Welt: Schulbücher, Papier, Tinte usw.! Der Lernvorgang vollzieht sich aber nur in der Aktivität des Schülers. Das aufnehmende, das verarbeitende und das ausgebende Tun muss sich als Lerntätigkeit gleichmässig auswirken und vollziehen können. Die Vernachlässigung insbesonders des ausgebenden Tuns hat seine unangenehmen Früchte, indem dies dem natürlichen Streben des Schülers und damit der Lernfreudigkeit und dem Lernerfolg entgegenwirkt.

Jede Entwicklungsstufe hat ihren besonderen Lernbereich. Dieses zweite Lerngesetz wurde vom Referenten in Verbindung mit den für jede Schulstufe möglichen und praktischen Forderungen erläutert. Es besteht in der Realisierung des spontanen Bedürfnisses, das am Anfang jeder neuen Beziehung steht. — Erst jene Schularbeit ist erfolgreich, die der individuellen Kräfteentwicklung entspricht und dem Kinde wirklich das gibt, was es auch aufnehmen kann. Wenn diesem Gesetze zuwidergehandelt wird, gibt es ein unrationelles Abmühen und wirkt sich aus als Beeinträchtigung der Entwicklung des Kindes. Ergebnisse: Interesselosigkeit, Passivität, Langeweile, Schulangst, Schulverleider.

Der Begriff des fachmännischen Unterrichts ist damit definiert. Eine Umwendung um 180 Grad ist wirklich notwendig, nämlich die Umwendung vom «Pensumdenken» zum psychologischen Denken. Der Lehrplan ist damit nicht entthront, aber es gilt wieder einmal und immer wieder jene grundsätzliche Besinnung zu vollziehen, dass Lehrplan und Promotion für den Menschen da sind und nicht umgekehrt. Darum kann es auch — wie im persönlichen Leben — in Unterricht und Erziehung nie einen Stillstand geben.

Mit diesen Ausführungen, die mit anhaltendem Beifall verdankt wurden, zeigte der Referent Wege und Ziele auf, die einer künftigen Schulreform die Richtung geben müssen und die dem st.-gallischen Schulwesen Gewähr bieten, dass auch an unserer Lehrerbildungsanstalt Kräfte wirksam sind, die für die Zukunft viel Gutes erwarten lassen. *H. F.*

Kantonale Schulnachrichten

Aargau

Jubiläumsgabe des ALV. Die kürzlich stattgefundene Delegiertenversammlung des Aargauischen Lehrervereins beschloss, zum Jahresbeitrag für 1950 (Franken 15.—) einen «Zuschlag» von 5 Franken zu erheben, welcher der Waisenstiftung und dem Hilfsfonds des Schweizerischen Lehrervereins als Jubiläumsspende zufliessen soll. *-nn.*

Bern

In diesen Tagen hat der Regierungsrat an Stelle des verstorbenen Dr. Marti zum *Sekundarschulinspektor* des deutschen Kantonsteils *Dr. phil. Hans Dubler* gewählt, den bisherigen ersten Sekretär der Erziehungsdirektion. Diese Neubesetzung wurde in Lehrerkreisen mit Spannung erwartet, handelt es sich doch um eine wichtige Schlüsselstellung nicht nur für die Mittelschulstufe, sondern für das bernische Schulwesen überhaupt. Nach dem Besuch des Staatsseminars Bern-Hofwil und der Lehramtsschule promovierte der Gewählte an der Hochschule Bern mit der viel beachteten Dissertation vom «Kampf um den Solddienst der Schweizer im 18. Jahrhundert» zum Dr. phil. Nach einigen Jahren der Wirksamkeit an der Sekundarschule Bolligen wurde er 1. Sekretär der Erziehungsdirektion, welche Stelle er nun seit mehr als 10 Jahren inne hatte. Mit Herrn Dr. Dubler ist jedenfalls ein Schulfachmann gewählt worden, der aufs beste ausgewiesen ist, und der als erfahrener Sachwalter und als Persönlichkeit in hohem Masse das Vertrauen der bernischen Lehrerschaft besitzt. *ws.*

Der Gewählte ist seit Jahren Mitglied der Pädagogischen Kommission für das *Schweiz. Schulwandbilderwerk* und amtete als Vertreter der Erziehungsdirektion des Kantons Bern bei den in Bern stattfindenden Sitzungen. *Red.*

Glarus

Glarnerischer Lehrerverein. — (Korr.) Etwa dreissig Lehrer aus dem Glarnerunterland fanden sich am verflossenen Samstag in Oberurnen zur Frühlingskonferenz ein. Hans Thürer, Mollis, sprach in lebensvoller, unterhaltsamer Art über den Werdenberger Handel,

der für unsere Glarnergeschichte nicht gerade ein Ruhmesblatt bedeutet. Mit seinem Referat, das grossen Anklang fand, verstand er es, gleichzeitig ein anschauliches Kulturbild des 18. Jahrhunderts zu entwerfen.

Eine nächste Filialkonferenz soll am ersten Julisamstag und ein gemeinsamer Ausflug ins Werdenberger Ländchen im September stattfinden. *he.*

Schaffhausen

Kantonaler Lehrerverein. — Unter der speditiven Leitung von Professor *Hugo Meyer* tagten die Lehrer zur Erledigung der statutarischen Geschäfte am 11. März in der kantonalen Metropole. Die nahen Schlussprüfungen mögen es verursacht haben, dass die Reihen nicht so vollständig geschlossen waren wie sonst. In seinem Eröffnungswort begrüsste der Vorsitzende die neu eingetretenen Mitglieder, insbesondere die Erziehungsräte Kantonsschullehrer Dr. *Wüscher* und Lehrer *Albert Hug*, sowie Schulinspektor Dr. *Kummer*. Der Jahresbericht des Präsidenten erwähnte die vereinspolitische Ruhe im vergangenen Jahre. Das heisst jedoch nicht, dass die kantonale Schulpolitik eine Zeit der Ruhe erlebt hat, haben doch die Schwierigkeiten in den Stellenbesetzungen angedauert. Dieser Zustand wird zum Teil noch andauern. Es ist sogar noch vorgekommen, dass sich für ausgeschriebene Lehrerstellen niemand gemeldet hat. Die natürliche Folge war der Zuzug von auswärtigen Lehrkräften in unsern Kanton. In verschiedenen Schulen mussten Notlösungen in Kauf genommen werden. Der Vorstand hat sich mit dieser Situation befasst und ist mit der Eingabe an den Erziehungsrat gelangt, es möge auf das Frühjahr 1950 der gesetzliche Zustand wieder hergestellt werden. Erziehungsrat Albert Hug versicherte, dass es der Erziehungsbehörde peinlich war, ungesetzliche Zustände zu dulden; aber der Lehrermangel war stärker gewesen als Gesetz und Wille es sein konnten.

Zu Ehren der verstorbenen Mitglieder, Professor Dr. Hiltbrunner, Kantonsschullehrer, und Reallehrer Hans Heer, erhob sich die Versammlung von den Sitzen.

Die Jahresrechnung ergab eine Vermögensvermehrung von 443 Franken. Der Jahresbeitrag pro Mitglied beträgt weiterhin 10 Franken. An die Waisenstiftung des Schweizerischen Lehrervereins wird ein Jubiläumsgeschenk verabfolgt, um der Praxis anderer Sektionen nachzukommen; von jedem Mitglied wird dazu ein Spezialbeitrag von fünf Franken erwartet. Eine eingehende Behandlung erfuhr das Traktandum «Neuordnung der Dienstalterszulagen». Die Auszahlung erstreckt sich bei den Lehrern auf 18 Jahre, während den staatlichen Funktionären die maximale Zulage schon nach zehn Jahren ausbezahlt wird. Einstimmig wurde eine Eingabe beschlossen, welche eine Herabsetzung der Bezugsgrenze auf zehn Jahre fordert. Damit hat der Vorstand erneut bekundet, wie sehr er sich für den Lehrerstand einsetzt. *E. W.*

Kurse

Ausstellung

Die Handarbeiten und Zeichnungen der Kandidatinnen der kantonalen Arbeitslehrerinnenschule Zürich sind in der Schweiz. Frauenfachschule Zürich, Kreuzstrasse 68, zur freien Besichtigung ausgestellt: Samstag, den 1. April, von 10—12 Uhr und 14—17 Uhr; Sonntag, den 2. April, von 10—12 Uhr und 14—17 Uhr; Montag, den 3. April, von 9—12 Uhr und 14—17 Uhr.

Ferienkurs in Aeschi am Thunersee, 10. bis 16. April 1950. «Kindliches Erleben und Gestalten»

Themen: **Wie sollen wir das Kind beschäftigen? — Wie beurteilen wir Arbeiten von Kindern im Kindergartenalter und von Schülern?**

Unterkunft: Im prachtvoll gelegenen Heim des JB vom Blauen Kreuz in Aeschiried (1100 m ü. M.).

Kosten: Kurskosten, Unterkunft und Verpflegung (vom Montagabend bis zum folgenden Sonntag Mittagessen) für Erwachsene Fr. 58.—, für Schüler Fr. 45.— und für Kinder unter 10 Jahren Fr. 30.—. Kinder werden während der ganzen Woche unter Aufsicht beschäftigt, so dass auch Eltern am Kurs teilnehmen können.

Anmeldung mit Einzahlung eines Organisationsbeitrages von Fr. 2.— an Paul Pfister, Thun, Postscheckkonto III 7288, Thun.

Kursleitung: Paul Pfister, Innenarchitekt und Magda Pfister, Kunstgewerblerin (Thun 4, Günzenenweg 3, Tel. (033) 2 10 61).

Volkshochschule

Kurse in der Stadt Zürich

Einschreibestelle: Sekretariat der Volkshochschule, Münsterhof 20, 1. Stock (Meise). Telephon 23 50 73.

Einschreibezeit: 20. März bis 1. April (8.00—19.00 Uhr, samstags 8.00—18.00 Uhr).

Beginn und Dauer. Die Kurse des Sommersemesters beginnen in der Woche vom *17. April* und dauern in der Regel bis Ende Juni. Es werden ganze Kurse von 10 und Halbkurse von 5 Vortragsstunden durchgeführt.

Alles weitere aus dem Programm.

Osterkurs für Geschichtslehrer an der internationalen Volkshochschule in Helsingör vom 3.—16. April 1950.

Leitung: Miss S. C. Gordon, Universität London.

Es sollen Vorurteile in der Betrachtungsweise des Historikers studiert und ein allgemeiner Lehrplan für Mittelschulen in Erwägung gezogen werden. Von den Kursteilnehmern werden Lektionen erteilt und diese in kleinen internationalen Gruppen diskutiert usw. Ausflüge.

Kosten: 240 dänische Kronen, einschliesslich 10/-d. Einschreibegebühr zur Deckung der Unkosten.

Ankunft 2. April abends.

Anmeldungen mit Angabe von Namen, Geschlecht, Adresse, Telephonnummer, gegenwärtiger Betätigung, Sprachenkenntnis, anderweitiger Erfahrung in internationaler Arbeit an: Prof. C. Gattegno, 225, High Street, Hampton Hill, Middlesex/England.

Pestalozzianum Zürich **Beckenhofstrasse 31/35**

Ausstellungen bis Ende März:

Chinde mached Stofftierli

Ergebnisse eines Wettbewerbes von Radio Zürich.

Amerikanische Unterrichts- und Erziehungsbücher

Geöffnet: 10—12 und 14—18 Uhr. Samstag und Sonntag bis 17 Uhr. Eintritt frei. Montag geschlossen.

Veranstaltung im Neubau:

Samstag, 25. März, 15.00 Uhr:

Ist die Handharmonika in der Schule erzieherisch und musikalisch wertvoll?

Mitwirkende: Herren Prof. Hugo Herrmann, Trossingen; Hans Bodenmann, Blockflötenlehrer, Adliswil, und eine Schulklasse von Fritz Stierli, Adliswil.

Kurzvortrag, Kompositionen von Hugo Herrmann u. a. Schülerchor mit Begleitung, Bearbeitung alter Meister und neue Originalmusik.

Schriftleitung: Dr. **Martin Simmen, Luzern**; Dr. **Willi Vogt, Zürich**; Büro: Beckenhofstr. 31, Zürich 6. Postfach Zürich 35. Tel. 28 08 95
Administration: Zürich 4, Stauffacherquai 36. Postfach Hauptpost. Telephon 23 7744. Postcheckkonto VIII 889

Zuverlässige, erfolgreiche

Ehevermittlung

durch **Frau G. M. Burgunder,**
a. Lehrerin,
Postfach 17, **Langenthal**

Du kannst mir ruhig Deine Sorgen anvertrauen,
ich suche Dir zu helfen.

Riesenblumige

Gladiolen-Neuheiten

extra grosse Knollen, per 20 Stück Fr. 3.50. **Begonien,** gefüllt und riesenblumig, in 8 Farben, per Knolle „extra Grösse" 40 Rp. **Begonien, vielblumige,** viele Farben, per Knolle 55 Rp.

Gärtnerei Müller, Wuppenau (Thg.)

Primarschule Tecknau

Auf Beginn des Schuljahres 1950/51 ist an unserer Schule eine

Lehrstelle

neu zu besetzen (Oberschule). Anmeldungen mit Lebenslauf und Ausweisen über bisherige Tätigkeit sind bis 8. April 1950 an die Schulpflege Tecknau zu richten. Die Besoldungsverhältnisse sind gesetzlich geregelt. 103

Tecknau, den 18. März 1950. **Primarschulpflege Tecknau.**

Junger Bündner Lehrer

nimmt Stellvertretung an (Mai—September).

Offerten unter Chiffre SL 98 Z an die Administration der Schweiz. Lehrerzeitung, Postfach Zürich 1.

Die Gemeinde Maienfeld sucht auf Beginn des neuen Schuljahres einen zweiten 102

Sekundarlehrer.

Es kommen sowohl Bewerber sprachlicher wie auch mathematischer Richtung in Frage.

Stellenantritt anfangs Mai. Schuldauer 38 Wochen. Bewerber wollen ihre Anmeldungen mit den notwendigen Zeugnissen und Ausweisen bis 15. April a. c. an den Präsidenten des Schulrates richten.

P 6488 Ch **Schulrat Maienfeld.**

In Locarno und Umgebung zu vermieten:

Ferienwohnungen, Villen, Häuschen, Châlets usw.

Sich wenden an: **Immobilien-Agentur u. Inkasso-Büro C. Brägger, Locarno** (Tel. 7 34 40). 100

105

Schweiz. Alpine Mittelschule Davos

Auf den 28. August (evtl. früher) ist die Stelle eines

Gymnasial-Lehrers

für **Physik und Mathematik** neu zu besetzen. Das Rektorat erteilt Auskunft über die Arbeitsbedingungen. Anmeldungen unter Beilage von Ausweisen über Studiengang und praktische Lehrtätigkeit, Lebenslauf und Photo sind bis 22. April 1950 zu richten an den Rektor

(OFA 3228 D) **Dr. F. Schaffer, Davos-Platz.**

Primarschule Läufelfingen

Infolge Rücktritts unserer Lehrerin ist die

Lehrstelle an der Unterstufe

(1. und 2. Klasse) neu zu besetzen. 104

Lehrerinnen, die im Besitze der nötigen Fähigkeitsausweise sind, wollen ihre Anmeldung unter Beilage der Zeugnisse bis 8. April 1950 der Schulpflege Läufelfingen einreichen.

Besoldung und Pensionierung sind gesetzlich geregelt. Die Bedingungen hinsichtlich der gesetzlichen Wahlfähigkeit können beim kantonalen Schulinspektorat in Liestal (Tel. 061/7 21 01) angefragt werden. **Schulpflege Läufelfingen.**

Offene Lehrstelle

An der **Bezirksschule** in Laufenburg wird die Stelle eines 99

Hauptlehrers

sprachlich-historischer Richtung (Englisch erwünscht) zur Neubesetzung ausgeschrieben.

Besoldung: die gesetzliche. Ortszulage für Verheiratete Fr. 600.—, für Ledige Fr. 300.— plus 40 % Teuerungszulage.

Den **Anmeldungen** sind beizulegen: die vollständigen Studienausweise (es werden mindestens 6 Semester akademische Studien verlangt), Ausweise über bestandene Prüfungen und Zeugnisse über bisherige Lehrtätigkeit. Von Bewerbern, die nicht bereits eine aargauische Wahlfähigkeit besitzen, wird ein Arztzeugnis verlangt, wofür das Formular von der Kanzlei der Erziehungsdirektion zu beziehen ist.

Nur vollständige Anmeldungen sind bis zum 8. April 1950 der **Schulpflege Laufenburg** einzureichen.

Kantonales Technikum Biel

Wegen Demission des bisherigen Inhabers ist neu zu besetzen eine 92

Lehrstelle an der Abteilung Verkehr und Verwaltung

Erfordernisse: zweisprachiger Unterricht (Deutsch und Französisch) in den Fächern **Verkehrsgeographie,** Deutsch für Französischsprechende, Französisch für Deutschsprechende, allfällig auch Verkehrslehre, Verwaltungslehre, Post- und Eisenbahnkunde.

Pflichtenheft erhältlich durch die Direktion des Kantonalen Technikums Biel, die auch jede gewünschte Auskunft erteilt.

Besoldung nach Dekret vom 15. November 1948.

Anmeldung handgeschrieben und mit den nötigen Ausweisen versehen bis spätestens 31. März 1950 an die

Direktion der Volkswirtschaft des Kts. Bern,
Regierungsrat Dr. M. Gafner.

Kantonsschule Zürich

Offene Lehrstellen

Am **Literargymnasium** sind folgende Lehrstellen zu besetzen: 101

eine Lehrstelle für Deutsch

(eventuell in Verbindung mit einem andern Fach) auf den 15. Oktober 1950, eventuell 15. April 1951;

eine Lehrstelle für Mathematik

(eventuell in Verbindung mit Physik) auf den 15. Oktober 1950.

Die Bewerber müssen Inhaber des zürcherischen oder eines andern gleichwertigen Diploms für das höhere Lehramt sein oder ausreichende Ausweise über wissenschaftliche Befähigung und Lehrtätigkeit auf der Mittelschulstufe beibringen. Bewerber mit Gymnasialmaturität Typus A oder B erhalten bei beiden Stellen den Vorzug.

Vor der Anmeldung haben die Bewerber vom Rektorat des Literargymnasiums, Schönberggasse 7, Zürich 1, schriftlich Auskunft über die einzureichenden Ausweise und die Anstellungsbedingungen einzuholen. Persönliche Vorstellung soll nur auf Ersuchen erfolgen.

Die Anmeldungen sind der Erziehungsdirektion des Kantons Zürich, Amtshaus Walchetor, Zürich 1, bis zum 30. April 1950 schriftlich einzureichen.

Zürich, den 15. März 1950.

Die Erziehungsdirektion des Kantons Zürich.

(Za. 5164/50)

Ski-Ostern

im

OBER-ENGADIN

Samaden, Celerina, St. Moritz

Davos, Samnaun, Zermatt, Saas-Fee

Extrazüge, Vorteilhafte Arrangements Tourenleitung

Vent — *Oetztal, Tirol 4 Tage ab Zürich Fr. 66.—*

Tiroler Haute-Route — *10 Tage (6.—16. April) der schönsten Skihochtouren im Tirol, mit Tourenleitung, ab Zürich Fr. 115.—*

Prospekte, Auskünfte, Anmeldungen im

SPORTHAUS NATURFREUNDE

Zürich 4, *Bäckerstrasse 119 Ecke Engelstrasse*
Bern, *Neuengasse 21*
Winterthur, *Metzggasse 23*

MERAN — Südtirol — Italien
Pension BURGUND
neu eröffnet. Komfort. Ausgezeichnete Küche.

In allen Kantonen verwendet man den Oberstufen-Band des

„Schweizer Singbuches"

für das 7.—10. Schuljahr von Feurer, Fisch, Kugler und Schoch

Innert einem Jahrzehnt wurden 85 000 Exemplare abgesetzt; im Frühjahr 1950 erscheint die unveränderte 4. Auflage (91.-102.Taus.)

Was macht dieses Liederbuch so beliebt?

1. Die grosse Reichhaltigkeit: 200 Lieder und 20 Kanons
2. Die Aufnahme einer Reihe von Liedern für zwei ungebrochene und eine gebrochene Stimme
3. Die Berücksichtigung von Liedern aus dem Welschland, dem Tessin und dem romanischen Graubünden
4. Der Miteinbezug von Klavierbegleitungen
5. Die glückliche Mischung alten und neuen Liedgutes
6. Der solide Leineneinband
7. Der bescheidene Preis von Fr. 4.50 (inkl. Wust)

Herausgeber sind die Sekundarlehrerkonferenzen der Kantone St. Gallen, Thurgau und Zürich

Bestellen Sie das **„Schweizer Singbuch Oberstufe"** — auch **zur Ansicht** — bei G. Bunjes, Sekundarlehrer, **Amriswil**

Ein berühmtes Werk wieder erhältlich!

WILLIAM PRESCOTT

Entdeckung und Eroberung von Mexiko

Zweibändiges Werk

I. Band: 432 Seiten Text, 8 Kunstdrucktafeln und 1 Landkarte. - Ganzleinen gebunden Fr. 14.50

«Prescotts Geschichte der Eroberung Mexikos hat ihre sozusagen literarische Berühmtheit.»
Werner Näf,
Prof. für allgemeine Geschichte, Bern

In jeder Buchhandlung!

Baden, bei Zürich

Baden, bei Zürich

Hier finden Sie ...

die guten und beliebten Hotels, Pensionen und Restaurants für einen

Oster- oder Frühjahrsaufenthalt

Wenn ruhige und schöne Ferien, dann nur

Hotel Seehof **GANDRIA** direkt am See

Pensionspreis Fr. 10.— bis 12.—. Preiswerte Menus für Schulausflüge
Besitzer G. Moosmann

Locarno-Minusio • Pension Lorelei am See

wirtet jetzt Frau Vögeli, früher Basilea Ascona, und bedient ihre Gäste liebenswert. - Pension pauschal Fr. 14.—. - Naturstrandbad, Ruderboot
Telephon 7 15 05

Lugano **Hotel Central und Post**

Nächst Post und See. 70 Betten, fl. Wasser, Schulen und Lehrer Spezialpreise. Bitte Offerten verlangen.
Bes. C. Zulian, Tel. (091) 2 23 71.

LUGANO-MASSAGNO *Pension Camelia*

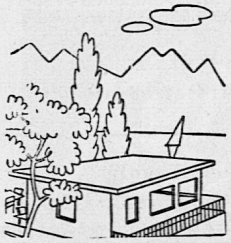
Gemütlichkeit, Ruhe, Sonne und gute Kost, auf Wunsch vegetarisch. - Mässige Preise. Höflich empfiehlt sich **M. Bonini**

• Sonnige Frühlingstage im TESSIN

Kennen Sie das romantische Bergdörfchen **Novaggio** im Herzen des Malcantone? Verlangen Sie heute noch den Prospekt unseres Hauses. Schöne, sonnige Zimmer, grosser Garten, la Verpflegung.
Hotel Berna e Posta, Novaggio Tel. 3 63 49 Fam. Bertoli-Friedli

Luzern *Chr. Hospiz, Familienhotel* **«Johanniterhof»**

Sempacherstrasse 46 - am Bundesplatz - Freundliche Zimmer mit fliessendem Wasser - Alkoholfreies Restaurant - Tel. 3 18 55



Hotel Bühlegg Weggis

direkt am See. Unser Neubau bietet Ihnen Gewähr für einen ruhigen und komfortablen Aufenthalt.
Wochenpauschal Fr. 108.— bis Fr. 134.—
Fam. Hs. Weber Telephon (041) 7 30 45

Hotel *Paradies*
WEGGIS
„Der nahe Süden"
Pension ab Fr. 13.50 pro Tag.
Pauschal ab Fr. 108.— pro Woche.
Besitzer **H. Huber**, Tel. (041) 7 32 31

Nach dem langen, ermüdenden Winterquartal

eine

um den Organismus zu entschlacken und zu regenerieren. Prospekt Nr. 24—10

Kurhaus Sennrüti, Degersheim, Tel. (071) 5 41 41

Verehrte Lehrerschaft!

Anvertrauen auch Sie Ihre jetzigen Zöglinge zur Weiterausbildung, Pflege und Erziehung uns altbewährten Instituten, Fortbildungsschulen, Kinder- und Ferienheimen:

Haushaltungsschule Bern

der Sektion Bern des Schweizerischen gemeinnützigen Frauenvereins, Fischerweg 3

Am **2. Mai 1950** beginnt der sechsmonatige **Sommerkurs.** Zweck der Schule ist: Ausbildung junger Mädchen zu tüchtigen, wirtschaftlich gebildeten Hausfrauen und Müttern.

Praktische Fächer: Kochen, Servieren, Haus- und Zimmerdienst, Waschen, Bügeln, Handarbeiten, Gartenbau.
Theoretische Fächer: Ernährungs- und Nahrungsmittellehre, Gesundheitslehre, Haushaltungskunde, Buchhaltung, Bürgerkunde, Kinderpflege.

Auskunft und Prospekte durch die Vorsteherin **Frl. Nyffeler,** Telephon 2 24 40.

Neue Mädchenschule Bern

Gegr. 1851. Waisenhausplatz 29. Tel. 2 79 81, Postcheck III 2444
Christliche Gesinnungsschule, enthaltend:
Kindergarten, Elementarschule, Primaroberschule (5 Klassen), **Sekundarschule** (5 Klassen), **Fortbildungsklasse** (10. Schuljahr), **Kindergärtnerinnen-Seminar** (2jähriger Kurs, Aufnahme Frühjahr 1950, 1952 usw.), **Lehrerinnen-Seminar** (4jähriger Kurs, Aufnahme jeden Frühling).

Sprechstunden des Direktors: Dienstag bis Freitag 11.15—12 Uhr.

Der Direktor: **H. Wolfensberger.**

TAMÉ bedeutet **Erfolg!**
bedeutet **Garantie!**

Diese besteht in der Möglichkeit, wenn notwendig, die Kurse gratis zu verlängern bis zum erfolgreichen Diplomabschluss. Direkt- und Fernunterricht. 1

Ecoles TAMÉ, Luzern, Neuchâtel, Sion, Fribourg, Bellinzona, Zürich, Limmatquai 30, und **St. Gallen.**

Engadin - 1712 m ü. M.

Hochalpines Töchterinstitut Fetan

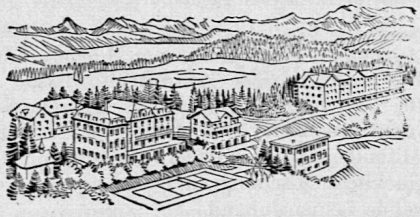
Vollausgebaute untere und obere Töchterschule in landschaftlich und klimatisch bevorzugter Lage des Engadins. P 861-2 Ch

Sekundarschule - Gymnasium (Matura)

Handelsabteilung (Diplom)

Allgemeine Abteilung - Hauswirtschaftliche Kurse
Kleine, bewegliche Klassen. Sorgfältige Schulung und Erziehung in gesundem Gemeinschaftsleben.
Telephon: Fetan (084) 9 13 55.

Leitung: Dr. M. und L. Gschwind.



Voralpines Knabeninstitut

MONTANA ZUGERBERG

1000 m über Meer

- **Sorgfältige Erziehung** der anvertrauten Knaben zu charakterfesten Persönlichkeiten.
- **Individueller Unterricht** durch erstklassige Lehrkräfte in kleinen, beweglichen Klassen.
- **Alle Schulstufen bis Maturität:** Primar- und Sekundarschule, Gymnasium, Oberrealschule, Handelsabteilung; Sprach- und Handelskurse mit Diplomabschluss. (Maturitäts- und Diplomprüfungen im Institut selbst.)
- **Einzigartige Lage** in freier Natur auf 1000 Meter Höhe. Grosse, modernste Sportanlagen.

Nähere Auskunft erteilt Ihnen jederzeit gerne der Direktor:

Dr. phil. J. Ostermayer-Bettschart Tel. Zug (042) 4 17 22

P 1318 Lz

Schule Dr. A. Held

STAATL. KONZESSIONIERT

Primar-, Sekundarschule, Untergymnasium

Zürich, Neumünsterallee 1/I., Tel. 32 64 60

Dr Raebers Höhere Handelsschule

Nachf. Dr. Rob. Steiner

Tages- und Abendkurse
Unterricht in Kleinklassen
Prakt. Uebungskontor
Fremdsprachen

Schulprogramme durch das Sekretariat, Tel. 23 33 25
ZÜRICH, Uraniastrasse 10

Zürich Institut Minerva

Vorbereitung auf
Universität
E. T. H.

Handelsabteilung
Arztgehilfinnenkurs

Für Schulen!

Leihweise Abgabe von Diapositiven

in Schwarz und Farbig
Grösse: 8,5 × 10 cm gefasst.

Diapositive von Landschaften, Blumen sowie von Genreaufnahmen, z. B. Trachten, Volkstypen usw. Für die Neuanfertigung von Diapositiven steht unsere reichhaltige Bilder-Auswahl zu Diensten.

Jean Gaberell AG., Photo-Verlag, **Thalwil**
Telephon 92 04 17.

Die zeitgemäßen schweizerischen
Lehrmittel für Anthropologie
Bearbeitet von Hs. Heer, Reallehrer

Naturkundliches Skizzenheft
„Unser Körper"
mit erläuterndem Textheft.

40 Seiten mit Umschlag, 73 Konturzeichnungen zum Ausfüllen mit Farbstiften, 22 linierte Seiten für Anmerkungen. Das Heft ermöglicht rationelles Schaffen und großes Zeitersparnis im Unterricht über den menschlichen Körper.

Bezugspreise: per Stück
1— 5 Fr. 1.40
6—10 „ 1.30
11—20 „ 1.20
21—30 „ 1.15
31 u. mehr „ 1.10
Probeheft gratis

Textband
„Unser Körper"
Ein Buch vom Bau des menschlich. Körpers und von der Arbeit seiner Organe

Das Buch enthält unter Berücksichtigung der neuesten Forschungsergebnisse all den Stoff über den Bau und die Arbeit der menschlichen Organe, der von der heranwachsenden Jugend erfaßt werden kann.

Lehrer-Ausgabe mit 20 farbigen Tafeln und vielen Federzeichnungen **Preis Fr. 9.60**

Schüler-Ausgabe mit 19 schwarzen und 1 farbigen Tafel und vielen Federzeichnungen **Preis Fr. 6.–**

Augustin-Verlag Thayngen - Schaffhausen

Im gleichen Verlag erschienen:

Karl Schib: **Repetitorium der allgemeinen und der Schweizer Geschichte**
Hans Hunziker: **Das Scherenschneiden**

Freunde des Füllhalters!

Eine gute Füllhalter-Goldfeder wird sich der Hand des Schreibenden rasch anpassen. Die im eigenen Betrieb höchst präzis hergestellten Goldfedern entsprechen durch ihre hohe Elastizität dieser Anforderung. Die Osmi-Iridium-Spitzen der Federn werden unter der Lupe zu feinen, mittleren, breiten und schrägen Spitzen poliert, so dass Federn für jede Art Schriften, Schulschrift und Stenographie entstehen. Solche Federn werden für den GLOBAL-Solid-Kolbensichthalter verwendet. Empfehlen Sie ihn bitte Ihren Schülern. Sein Preis ist nur Fr. 13.50 + Wust, erhältlich in den Papeterien.

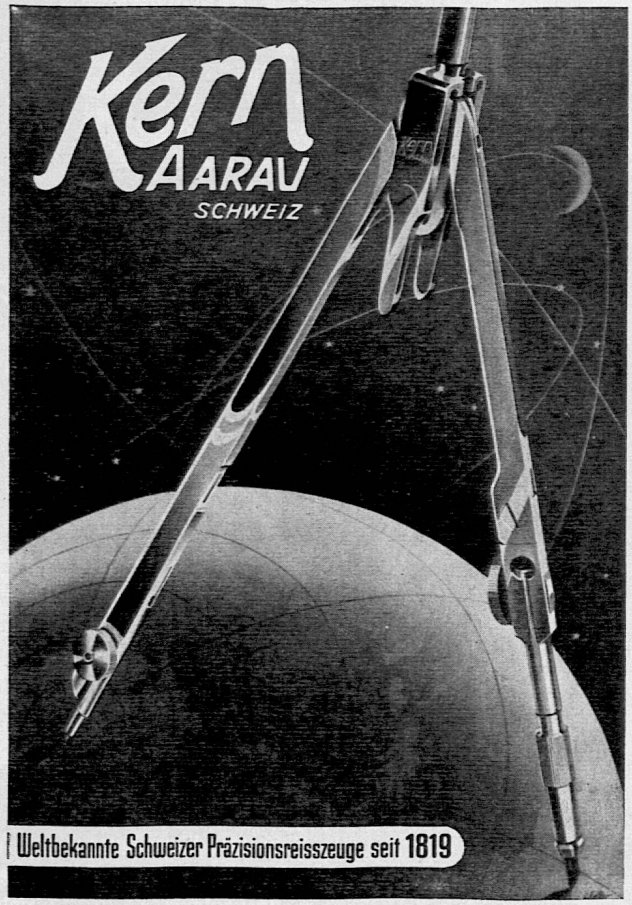
WALTER LENGWEILER, Goldfedernfabrik, St. Gallen 1. P 625 G

DECK U. AQUARELLFARBEN IN einem FARBKASTEN!

"422"
12 NAEPFCHEN

Herausnehmbarer Einsatz
Auswechselbare Naepfchen.
Diese sehr konzentrierten Farben sind leicht löslich und bis zum Ende brauchbar.

J.M. PAILLARD
Erhältlich in Papeterien
Bezugsquellen-Nachweis durch WASER & Co, ZURICH



Alles schreibt mit

Servus

dem einzigartigen, vollautomatischen Mehrfarben-Druckstift

mit den grossen Vorzügen ● handlich und elegant, Schweizer Präzision und Qualität zu vorteilhaftem Preis ● Schriftliche Fabrikgarantie ● Besonders für die Lehrerschaft geeignet

Bei Ihrem Papeteristen erhältlich

Generalvertreter:

Papyria AG. PAPYRIA **Zürich 47**

Gebr.

Wohlfahrt

Spezialität **Klein-Klaviere**
Klein-Flügel

mit der grossen Tonfülle

Verkauf ● Tausch ● Miete

Bezugsquellennachweis durch

Gebr. Wohlfahrt Lengnau b/Biel

Piano- und Flügelfabrik Tel. (032) 7 83 66

30 Jahre Mustermesse Basel

→ *Stand 3125, Halle VIII a*

HERMES

Modelle
für jeden Zweck
schon ab Fr. 210.-
Verlangen Sie
eine Vorführung
oder Prospekte!

HERMAG

Hermes-Schreibmaschinen AG.
Generalvertretung für die deutsche Schweiz
Bahnhofquai 7 Zürich 1

Blonde

berühmt für ihre Milde

jetzt auch in rund

15er

im Doppel-Etui 2×5

Osterfreuden

durch den Einkauf im guten Zürcher Spezialgeschäft

Mitglieder berücksichtigt für eure Frühlingseinkäufe die nachstehenden, bestbewährten Spezialfirmen:

Limmatquai 32 Zürich 1 Tel. 32 61 89

Gummi-, Signier-, Stahl-Brenn-, Prägestempel Gravuren, Schilder

DAS SPEZIALGESCHÄFT FÜR HERRENMODE

Fein-Keller & Co.
Bahnhofstr. 84, Zürich

J. Spörri • Zürich 1

SEIDEN - WOLLSTOFFE - CRAVATES UND FOULARDS

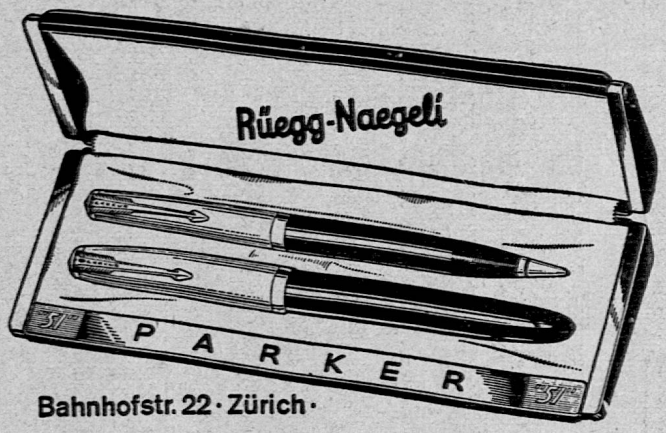
Rämistrasse 8 (Eingang Stadelhoferstrasse) Tel. 32 42 56

Lehrer erhalten den üblichen Rabatt

Führend in allen Schuhwaren

VOLKS-SCHUHHAUS

Zürich: Niederdorfstrasse 21, Langstrasse 2
Schwamendingerstr. 4, Winterthur: Untertor 22



Bahnhofstr. 22 · Zürich ·

Grosse Auswahl in

SPORTARTIKEL

Sporthemden, Damen-Blousen und Jupes, Pullover usw.

(Lehrer erhalten den üblichen Rabatt)

Niederdorfstrasse 9
am Hirschenplatz

Handschuhe
Cravatten
Strümpfe
Socken
Echarpen
in reicher Auswahl

FIEDLER Handschuhe
gegr. 1892

Bahnhofstrasse 64, Zürich 1

Sportlich rassige Schuhe

in Ia Schweizerfabrikaten u. bestens ausprobierten Formen, zu vorteilhaften Preisen

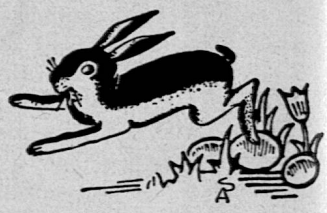
von **Dosenbach**

Hauptgeschäft Zürich 1 — Rennweg 56 — Tel. 27 02 02

Osterfreuden

durch den Einkauf im guten Zürcher Spezialgeschäft

Mitglieder berücksichtigt für eure Frühlingseinkäufe die nachstehenden, bestbewährten Spezialfirmen:



Zur Konfirmation

Aparte Pochettes und Taschentücher

in modischen Farben und Dessins
für Damen und Herren

Leinenweberei Langenthal AG

nur Strehlgasse 29 Zürich

Der Weg zu einem schönen Heim führt über Simmen

SIM MEN

Möbelwerkstätten TRAUGOTT SIMMEN & CIE. A.G.
Brugg, Tel. 4 17 11, Zürich Tel. 25 69 90, Lausanne Tel. 28 992

Zur Konfirmation und auf Ostern bequeme, elegante Frühjahrsmodelle

Leichter Pumps, niederer Absatz, Schlangenleder schwarz Fr. **47.50**

Schlangenleder naturfarbig Fr. **51.50**

Ähnliches Modell in Sämisch schwarz Fr. **35.80**

Wust inbegriffen

Spezial-Schuh-Haus

Weibel

Zürich 1
Storchengasse 6

Schuhe für jeden Fuss

Grosse Auswahl in bequemen Formen

FOTO Bachmann

ZÜRICH 1
Talstrasse 27
bei der Börse
Tel. (051) 27 17 63

Sorgfältigste Ausführungen aller Foto-Arbeiten

Vergrösserungen meine Spezialität

Foto- und Kino-Apparate, sämtliche Zubehöre

Grosse Auswahl schöner Geschenkartikel

Elektrische Beleuchtungskörper
Kühlschränke - Kochapparate
Kaffeemaschinen - Toaster - Mixer
Bügeleisen - Rasierapparate
Staubsauger

Rudolf MAAG & Cie

Schweizergasse 6 | Zürich 1 Tel. 25 27 40

BEZUGSPREISE:

		Schweiz	Ausland
Für *Mitglieder* des SLV	jährlich	12.—	16.—
	halbjährlich	6.50	8.50
Für *Nichtmitglieder*	jährlich	15.—	20.—
	halbjährlich	8.—	11.—

Bestellung direkt bei der Redaktion des Blattes. *Postcheck der Administration VIII 889.*

INSERTIONSPREISE:
Nach Seiteneinteilung, zum Beispiel 1/32 Seite Fr. 10.50, 1/16 Seite Fr. 20.—, 1/4 Seite Fr. 78.— + behördlich bewilligter Teuerungszuschlag. — Bei Wiederholungen Rabatt. — Inseraten-Schluss: Montag nachmittags 4 Uhr. — Inseraten-Annahme: *Administration der Schweizerischen Lehrerzeitung, Zürich 4,* Stauffacherquai 36, Telephon 23 77 44.

AZ Zürich 1

AG. Fachschriften-Verlag & Buchdruckerei, Zürich

DAS JUGENDBUCH

MITTEILUNGEN ÜBER JUGEND- UND VOLKSSCHRIFTEN

Herausgegeben von der Jugendschriftenkommission des Schweiz. Lehrervereins • Beilage zur Schweizerischen Lehrerzeitung

MÄRZ 1950 16. JAHRGANG NR. 1

Das europäische Volksmärchen

Wenn uns als Lehrer die Märchen selber immer die Hauptsache und viel wichtiger als die vielen Theorien darüber sind, so können uns doch gewisse Ergebnisse der Märchenforschung interessieren, und es darf wohl neben den Besprechungen von Märchenausgaben hier auch einmal auf ein Buch über das Märchen hingewiesen werden. Schon vor einigen Jahren konnte die interessante Ausgabe «Aelteste Märchen von Europa» angezeigt werden, die Sammlung und Theorie zugleich war. Diesmal gilt unsere Aufmerksamkeit einer ganz speziellen Forscherarbeit: «*Das europäische Volksmärchen.* Form und Wesen. Eine Literaturwissenschaftliche Darstellung von Max Lüthi, 127 S., 1947, Francke, Bern».

Bei Lüthis Arbeit handelt es sich um eine literaturwissenschaftliche Untersuchung mit dem Thema: das Märchen als Erzählung. Nicht die Unterschiede dieser Kunstgattung bei verschiedenen Völkern sollen aufgezeigt werden, sondern im Gegenteil die Grundform, die allen gemeinsam ist. Er sucht das, «was das Märchen zum Märchen macht». Immer wieder wird das Verhalten im Märchen mit dem von Sage und Legende verglichen; z. B. sind die Jenseitigen in der Sage dem Menschen «äusserlich nah und geistig fern»; im Märchen dagegen sind sie ihm örtlich fern, aber geistig-erlebnismässig nah. Die Menschen des Märchens behandeln die Jenseitigen ganz wie ihresgleichen. «Das Wunderbare ist ihm nicht fragwürdiger als das Alltägliche.» «Der Märchenheld handelt und hat weder Zeit noch Anlage, sich über Seltsames zu verwundern. Im Märchen gibt es weder numinose Angst noch numinose Neugier.» Die Handlungsweise des Märchenhelden ist immer selbstverständlich richtig, die der *Brüder* (der Unhelden) immer falsch. Verschiedene Verhaltensmöglichkeiten sind auf verschiedene Figuren verteilt. Von Intelligenz kann man bei Märchenfiguren nicht sprechen; Scharfsinnaufgaben werden durch Glücksfall gelöst.

Ganz im Unterschied zur Sage ist das Märchen nicht an die Scholle gebunden; der Märchenheld wird uns meist beim Weggang von der Heimat gezeigt. Die Personen des Märchens besitzen weder Innenwelt noch Umwelt, es sind flächenhafte Figuren. Die Heldin kann ein Schweigegebot sieben Jahre halten, von den seelischen Nöten erzählt das echte Märchen nichts. «Wo das Märchen nur immer kann, ersetzt es Inneres durch Aeusseres, seelische Triebkräfte durch äussere Anstösse.» Märchenfiguren handeln immer kühl; von Gefühlswallungen keine Rede. Es kennt Verlöbnis und Heirat, aber nicht das erotische Empfinden.

Jenseitige und Diesseitige sind nur Handlungsfiguren; sie erscheinen, wenn sie gerade nötig sind. Und dieser «flächenhaften Welt des Märchens» fehlt auch die Dimension der Zeit. Es gibt wohl junge und alte, aber keine alternden Menschen. «Die Helden des Märchens besitzen die ewige Jugend.» Schönheit und Jugend werden auch durch schwere Schicksalsschläge nicht berührt. Der ganze flächenhafte Stil — eben: die Märchenfiguren haben keine Tiefe; «das Märchen rückt die Innenwelt auf die Ebene des äussern Geschehens» — entspricht nicht einem Unvermögen, «sondern dem sehr entschiedenen Formwillen des Märchens». Die konsequente Durchführung der Flächenhaftigkeit verleiht dem Märchen Wirklichkeitsferne. Die Dinge des Märchens zeigen meist scharfe Umrisslinien. Nur was handlungswichtig ist, wird erwähnt; nichts wird ausgemalt; «das europäische Volksmärchen kennt keine Schilderungssucht» (im Unterschied zum Märchen aus 1001 Nacht). Die Brüder Grimm weichen gelegentlich von der Stilregel ab.

Die Linie der Handlung entwickelt sich rein und klar vor unsern Augen; sie ist scharf und bestimmt. Sie greift entschlossen ins Weite, in ferne Reiche, «die aber so hell beleuchtet und scharf konturiert vor uns stehen wie alles andere». Jede Figur hat ihre Handlungsbedeutung, bleibt aber Einzelfigur; der Held zieht meist allein aus, auch ein Prinz oder König. Das will die Abenteuerhandlung. Die Träger der Handlung werden immer vor ganz bestimmte Aufgaben gestellt, und sie können sie immer lösen, weil das Mittel (Gabe) stets gerade dann zur Hand, wenn man es braucht.

Zum abstrakten Stil gehören auch die «starren Formeln» des Märchens, vor allem die Zahlen 3, 7, 12, aber auch 2 und 1. Held und Heldin sind entweder allein oder das letzte Glied einer Dreiheit, das jüngste von 3 Geschwistern; seltener sind sie zu zwei (Zweibrüdermärchen), vor allem herrscht die Dreiheit. Diese formelhaften Zahlen verleihen dem Märchen ein starres Gesicht. Ebenso auch die wörtliche Wiederholung ganzer Sätze und Satzfolgen. «Die harte, strenge Wiederholung ist ein Element des abstrakten Stils. Weitere Stilmittel sind die gereimten Sprüche und die formelhaften Anfänge und Schlußsätze sowie «die klare Einstrengigkeit» (kein Miteinander), aber Mehrgliedrigkeit der Handlung (mehrere Episoden nacheinander). Das Märchen liebt auch alles Extreme, starke Kontraste: vollkommen schön und gut — vollkommen hässlich und böse; arm — reich; sehr fleissig — sehr faul; Prinz — Bauernjunge; Pech — Gold (und viele andere Beispiele S. 45). «Inbegriff alles Extremen, letzte Spitze des abstrakten Stils ist das Wunder.» Man denke an den redenden Fisch, nach dessen Genuss die Bäuerin, die Magd und die Stute schon in der nächsten Nacht je einen Sohn gebären, oder an die Zaubersalbe, die den Geblendeten sogleich sehend, den Toten lebendig macht. Kranke werden durch Zerstückelung und Neuzusammensetzung wieder heil. Hieher gehören auch die vielen plötzlichen Verwandlungen (S. 46).

«Das beherrschende Merkmal aber des abstrakten Märchenstils ist die Isolierung.» Die Märchenfigur hat nicht nur keine Innen- und keine Umwelt, sie hat ebenso wenig Beziehung zu Vorwelt oder Nachwelt, auch keine Beziehung zur Zeit. Das Märchen liebt das

Seltene, Kostbare, Extreme, «das heisst: das Isolierte». Gold und Silber, Diamant und Perle, Samt und Seide, «aber auch das einzige Kind, der jüngste Sohn, die Stieftochter oder Waise sind Ausprägungen der Isolation». Die Handlungsträger stehen in keiner lebendigen Beziehung zueinander, etwa zu Familie, Volk oder einer andern Gemeinschaft, es bestehen nur Handlungs- und Kontrastbeziehungen. Die Figuren des Märchens lernen nichts aus Erfahrungen, sie handeln immer wieder neu «aus der Situation heraus». Diese auffallende Eigenheit ist auch dem Verfasser noch ein Rätsel. Die Eigentümlichkeiten dieses isolierenden Stils macht Lüthi an den Märchen Vogel Gryf und Aschenputtel in weiten Ausführungen klar. Besonders klar sieht er die isolierende Tendenz etwa in den Fragen, die an «durchschaute Bösewichter» gestellt werden, welche sich darauf ihr eigenes grausames Urteil aussprechen (58). Ebenso sind die wörtlichen Wiederholungen gleicher Situationen durchaus so gewollt (Unterscheidung innerer und äusserer Isolation); darum ist es ein Verstoss gegen den Stil des Märchens, wenn Herausgeber in solchen Fällen glauben, kürzen oder auf frühere Stellen verweisen zu dürfen.

Immer wieder wird auf den Unterschied von Sagen- und Märchenstil hingewiesen. Z. B. sind bei der Sage die Elemente als Teile fester Gemeinschaften an den Ort gebunden, während sie beim Märchen vollkommen isoliert sind; sie lösen sich leicht von jeder Verbindung und machen sich für neue frei. Was uns im Märchen etwa als Zufall erscheinen könnte, zeigt sich dem Verfasser anders: es entspricht vollkommen dem Stil, der das ganze Märchen durchdringt; nicht Zufall, sondern Präzision, Konsequenz des abstrakten Märchenstils (S. 66, Zwölfbrüdermärchen).

Wie kommt die isolierte Märchenfigur zum Handeln, im richtigen Augenblick? Vor allem durch die «Gabe», die dem Helden durch Jenseitige (oder Diesseitige, z. B. auch ein Tier) im geeigneten Moment gereicht wird. Der Held ist eben der Begnadete, der «wie von einem Magneten geführt wird und darum immer das Richtige tut».

Interessant ist auch die eingehende Erläuterung der verschiedenen Motive. Lüthi unterscheidet zwischen stumpfen und blinden Motiven, was den bisherigen Märchenforschern ein und dasselbe bedeutete. Dann gibt es Gemeinschaftsmotive (Hochzeit, Armut, Bruderzwist, Freundestreue usw.). Daneben treten «numinose und magische» Motive (Begegnung mit wiederkehrenden Toten, mit Fabelwesen, mit Feen, Riesen, Zwergen usw.).

«Die Personen des Märchens sind nicht Typen, sondern reine Figuren, . . . Handlungsträger.» «Das Märchen ist eine welthaltige Dichtung im eigentlichen Sinn des Wortes. Es ist nicht nur imstande, jedes beliebige Element sublimierend in sich aufzunehmen, sondern es spiegelt wirklich alle wesentlichen Elemente des menschlichen Seins.» Der Held erreicht in wörtlichem und in übertragenem Sinn unwirkliche Höhen und Weiten.

Im Schlusskapitel will der Verfasser feststellen, was sich aus der Gestalt des Märchens über seine Funktion und Bedeutung erkennen lässt. Das Märchen wird den andern Formen volkstümlicher Epik gegenüber gestellt. Es «wächst über sie alle empor; seine Funktion ist nicht gleich erkennbar». Nur Sage und Legende können in den gleichen Rang treten, sind aber an die Wirklichkeit oder ein Dogma gebunden. Nicht so das Märchen, es ist «frei von solchen Fesseln». Im Unterschied zu Sage und Legende deutet und erklärt das Märchen nicht, «es schaut nur und stellt dar», stellt eine «in sich selber selige Geschehenswelt vor uns».

«Was das Märchen seinen Figuren wirklich schenkt, sind nicht Dinge, sondern Möglichkeiten; es führt sie dahin, wo es etwas zu leisten gibt.» Es stellt seinen Helden vor grosse Aufgaben. Das Märchen ist nicht «Armeleutedichtung», es ist eine Schau von weit allgemeinerer Bedeutung. «Es stellt uns eine Welt dar, die in Ordnung ist, und befriedigt damit den letzten und ewigen Wunsch des Menschen.» Wir dürfen es nicht Tendenzdichtung nennen; «es erzählt absichtslos, was sich seinem dichterischen Blick darstellt». Aufschlussreich sind die längeren Ausführungen über das Verhältnis des Märchens zu Moral und Gerechtigkeit, wo der Verfasser herkömmliche Anschauungen widerlegt oder klärt. Es dient nicht nur der Unterhaltung. «Als Erzählung schenkt das Märchen Unterhaltung und Existenzerhellung in einem.» «Es gibt sich nicht als müssiges Spiel, sondern lässt ein Welterlebnis Bild werden.» An Stelle epischer Breite herrscht im Märchen epische Knappheit. Wenn man es als symbolische Dichtung bezeichnen will, so ist zu beachten, dass nicht nur das Besondere, von dem erzählt wird, gemeint ist: «. . . ein Allgemeines birgt und offenbart sich in ihm. . . . Mit dem Schweinejungen und der Prinzessin meint das Märchen . . . zugleich Menschen überhaupt.»

Lüthi hält das Märchen in seiner vollkommenen Ausformung für eine «dichterische Endform». Während Sage, Mythe, Legende und die einfache «Geschichte» einzelne Elemente herausarbeiten und an sie gebunden sind, bezieht das Märchen die Motive «von überall her, entkleidet sie ihres ursprünglichen Erlebnisgehalts und verwendet sie souverän und virtuos nach seiner eigenen Weise. Dadurch entsteht der Eindruck schwereloser Einfachheit.» Der Verfasser neigt zu der Annahme, dass das Volksmärchen «das Werk hoher Künstler sei, von denen es zum Volke herab gekommen ist. Märchen entstehen im Volke selber keine.» «Das Märchen ist das Glasperlenspiel vergangener Zeiten. Heute ist es bei uns in die Kinderstube hinabgesunken.» Beeinflusst durch Thomas Mann und Hermann Hesse fragt er sich, ob die neue Zeit wohl ein Märchen schaffen werde, das die Inhalte der modernen Wissenschaft in sich aufnehmen könnte.

Dies einige Ergebnisse aus Lüthis grundlegender Studie, zumeist mit seinen eigenen Worten wiedergegeben. Einzelne Feststellungen sind wohl schon anderswo gemacht worden, aber vielleicht mehr nur gefühlsmässig und jedenfalls nicht mit der eingehenden Begründung, wie Lüthi sie bietet. Es ist anzunehmen, dass die Märchenforschung zum einen oder andern Punkt Stellung nehmen werde. Lüthis Buch sei angelegentlich empfohlen. Die Menge der Beispiele — Märchen aus allen europäischen Ländern — und die vielen literarischen Hinweise werden das Interesse der Benützer erst recht anregen. *R. S.*

Chinder-Versli

Roti Pilzli im weiche Moos,
bald, so bald sind d Chindli gross,
laufed stramm und ganz ellei,
froh i d Schuel und wieder hei.

*

Was chrüscheled hindrem Tännli?
En chline, brune Has.
Er schnupperet und züpflet
am frische, grüene Gras.

*

Oepfeli, Oepfeli frisch,
liged uf em Tisch
Oepfeli, Oepfeli rot
iss ich gern mit Brot.
Oepfeli frisch und rot und rund,
sind für alli Chinde gsund!

*

Am Rainli, bi der Chille,
det singed hundert Grille,
si gygeled im Abigschy
vergnüegt und froh cri cri cri cri ...

Sina Werling.

(Aus dem auf Seite 3 des heutigen Heftes besprochenen neuen Bilderbuch «*Rite rite Rössli*».)

Besprechung von Jugend- und Volksschriften

Vorschulalter

Sina Werling und Moritz Kennel: *Rite rite Rössli* (Versli und Bilder für Chinde). Maggi, Kemptthal, Auslieferung: Orell Füssli, Zürich. 32 S.

Das geschmackvolle Bilderbuch enthält zahlreiche schöne, ältere und jüngere Kinderreime und -verse, darunter auch einige wohlgelungene Gedichte der Herausgeberin Sina Werling. Die farbigen Bilder von Moritz Kennel sind ansprechend und voll lustiger Einzelheiten. *W. V.*

Verschiedene Verfasser: *Lies mir vor — das Kinderbuch.* Zimmermann & Cie. A.-G., Bern. 1949. 80 S. Geb. Fr. 3.50.

Diese 13 Kleingeschichten sind aus dem Amerikanischen übersetzt und nach dem Untertitel für — Zwei- bis Vierjährige zum Vorlesen gedacht (!) Das mag wohl angehen für Kinder, deren Muttersprache reines Hochdeutsch ist. Für unsere Schweizer Kinder kommt wohl nur Erzählen und Vorlesen im Dialekt in Frage.

Das will aber keine schwerwiegende Kritik an diesem Werkchen sein, das einen würzigen Zustupf zum Erzählstoff für Kleine bietet. Vor allem gefallen uns die drolligen, angelsächsisch gefärbten Einfälle. Die verschiedenen Autorinnen und Autoren haben sich wirklich auf kleine Zuhörer eingestellt und wissen zu unterhalten. Die Übersetzung befriedigt, mit wenigen Ausnahmen. *Wi. K.*

Vom 7. Jahre an

Aus dem Globi-Verlag: Je 16 S. Kart. Preis Fr. 2.85.

Text: **Arnold Burgauer;** Bilder: **Nelly Burkhalter-Frank.** *Mutz.* Die Geschichte eines kleinen Teddy-Bären. 1949.

Unter dem Titel «Bunte Bände für Kinderhände» beginnt der Globi-Verlag eine neue Reihe von Kinderbüchern, die einen, so weit sie bis jetzt vorliegen, weit eher ansprechen als die meisten der bisherigen Globibücher. Dass insgesamt 50 Bände vorgesehen sind, kann einen nachdenklich stimmen, weil man eine abfallende Linie bedauern würde. Man wird ja sehen! — Also, der Mutzli ist unzufrieden und geht auf Abenteuer aus, kommt zu den richtigen Bären im Wald, wird aber von den etwas groben jungen Bären als Spielzeug nicht gar fein behandelt und ist froh, wieder zu seiner Pflegerin Margot zu gelangen. Doch höre, es war alles nur ein Traum! Zu dieser einfachen Fabel hat die Künstlerin ein paar vollseitige farbenfrohe Bilder geschaffen, die von Reh und Eichhorn, von Fink und Eulen und bunten Blumen belebt sind. *R. F.*

Verse: **Alfred Bruggmann;** Bilder: **G. Lambertz.** *Wichtelbärtchen und Compagnie.*

Auf sechs ganzseitigen und einem doppelseitigen Bild wird das Tun und Treiben von bärtigen Wichtelmännchen als Handwerker in angenehmer Farbigkeit dargestellt. Haltung und Ausdruck der Zwerglein sind sprechend und ein Prischen Humor ist auch dabei. Die begleitenden schriftdeutschen Verse sind fliessend, schlicht und ohne sprachliche Verknorzung. *R. F.*

Verse: **Alfred Bruggmann;** Bilder: **G. Lambertz.** *Hinter den Bergen bei den Zwergen.*

Der dem Grimmschen Märchen fragmentarisch entliehene Titel hält nicht, was er verspricht. Zu belanglosen, kindertümlich konstruierten Verschen, die wenig oder nichts ausdrücken, hat G. Lambertz einige hübsche, wenn auch nicht sehr originelle und z. T. den Kitsch streifende Bilder gemacht. Die ganze Aufmachung des Büchleins ist nicht neu; sie hat vortreffliche Vorbilder, die sie aber in keinem Punkt zu erreichen vermag. *O. B.*

Text: **Joh. Peter Hebel;** Bilder: **Roswitha Bitterlich:** *Stille Nacht, heilige Nacht.*

Der Globi-Verlag bringt uns die Weihnachtsgeschichte, sehr schön erzählt von Joh. Peter Hebel. Zusammen mit den fein empfundenen, zarten schönen Bildern von Roswitha Bitterlich-Brink ist ein künstlerisch wertvolles Werklein entstanden. *Wd.*

Text: **Arnold Burgauer;** Bilder: **Nelly Burkhalter:** *Mizzi und Strizzi.*

Sehr nett wird erzählt, wie die beiden, trotz Mutters Verbot, einen Streifzug in die lockende Welt unternehmen. Mit einem kalten Bad büssen sie ihren Ungehorsam. Nelly Burkhalter hat drollige Bilder dazu geschaffen. *Wd.*

*

Aebli, Fritz und Wiesmann, Hugo: *Für kluge Köpfe mit und ohne Zöpfe.* Sauerländer-Verlag. 1949. 28 S. Kart. Fr. 7.80.

Die grossformatigen, mit vielen Einzelheiten versehenen Schwarzweiss-Bilder regen die Kinder zu längerem Betrachten und zu eigener Betätigung an. Da sollen die Tiere des Waldes benannt werden, die auf dem Tisch ausgebreiteten Weihnachtsgeschenke den Familiengliedern zugeteilt, die in dem Bild zerstreuten Ostereier aufgesucht usw. Die Zeichnungen Wiesmanns, die von den Kindern ausgemalt werden können, sind kindertümlich, aber leider nicht sehr künstlerisch. Aeblis Text ist leicht verständlich, er verrät den einfallsreichen Redaktor des «Schweizer Kamerad». Das Ganze ist mehr ein Beschäftigungs- als ein Bilderbuch. *W. V.*

Ellenberger, Emilie: *Zirkus.* A. Francke A.-G., Bern. 1949. 42 S. Plastikheftung. Fr. 6.50.

Dieses Bilderbuch führt die Kinder in eine Zirkusvorstellung. Die farbenfrohen, scherenschnittartigen Bilder geben das buntbewegte Leben unter dem Zeltdach recht anschaulich und natürlich wieder. Dressierte Hasen und Gänse werden in einem richtigen Zirkus zwar kaum zu sehen sein. Eine besondere Zuneigung zu den Tieren ist unverkennbar. Die Begleitverse von Henriette hingegen sagen wenig. Der Vierzeiler zu der lebensgefährlichen Arbeit der Trapezkünstler ist herzlos. *F. W.*

Vom 10. Jahre an

Barley, Kate: *Die Geschichte vom Kätzchen Fritzie.* Verlag: Gerd. Hatje und Zollikofer, Stuttgart und St. Gallen. 1949. 60 S.

Ein Kätzchen entwischt zu Hause und verläuft sich an einem stürmischen Herbsttag. Nun beginnen die drolligen Begegnungen mit Mäusen, Maulwurf, Pudel, Ente, Schwan. Dann wird es als Kellner bei einer Abendgesellschaft der Mäuse angestellt. Es rettet eine Maus aus den Krallen einer Eule und wird gefeiert. Zuletzt kommt es ins Haus eines lieben Knaben und heiratet einen gelben Kater. Die bescheidene Geschichte hat ihren Reiz in gelungenen Dialogen und ein paar Einfällen. Walter Trier hat sie köstlich illustriert, doch vermag er der Lektüre trotzdem nicht mehr als ephemeren Wert zu verleihen. *Wi. K.*

Ellenberger, Emilie: *Aus der Tierwelt.* A. Francke-Verlag, Bern. 1949. 118 S. Fr. 8.80.

In ansprechendster Weise erzählt die Verfasserin von dem mannigfaltigen und reichen Leben einiger der bekanntesten Säugetiere. Ihre Berichte sind naturwissenschaftlich durchaus stichhaltig, berücksichtigen selbst neueste Forschungsergebnisse und erfreuen zudem durch ihre Anmut und Leichtigkeit der sprachlichen Darstellung, sind also im besten Sinne kindertümlich, und entzückend selbst für den Erwachsenen zu lesen. Ebenso vortrefflich hat die Verfasserin ihr Werklein illustriert. *E. W.*

Eschmann, Ernst: *Hans wird wieder gesund.* Evangelischer-Verlag, Zollikon 1949. 80 S. Halbl. Fr. 2.20.

Hans, der keine Eltern mehr hat, kommt in die Erziehungsanstalt Rütihof, da er in Gefahr ist, in der Stadt ein Tunichtgut

zu werden. In der ländlichen Umgebung und in der Obhut verständiger Hauseltern findet der Knabe fast zu mühelos den Weg zu seinem guten Ich zurück, so dass er nach einigen Jahren Verwalter eines Gutes wird.

Es ist fast zuviel Sonne in der Schilderung der Entwicklung dieses Anstaltsbuben. Selbst in den günstigsten Fällen wird es nicht so glatt und reibungslos zugehen, wie in diesem Falle der Besserungsprozess dargestellt wird. *Rk.*

Vom 13. Jahre an

Hinzelmann, Elsa M.: *Mariannes Londoner Jahr.* Orell-Füssli-Verlag, Zürich. 1949. 208 S. Halbleinen. Fr. 9.50.

Wie so viele Schweizermädchen, kommt auch Marianne für ein Jahr nach dem heissersehnten England. Wie sie sich in den veränderten Verhältnissen verhalten und teilweise durchbeissen muss, ist klar, spannend und sauber erzählt. Das Buch ist geeignet, manche Illusion über ein Jahr in der Fremde zu zerstören und den Mädchen zu zeigen, dass es den Einsatz der ganzen Kraft braucht, um mit den vielen Problemen, die sich stellen können, fertig zu werden. Es ist das Nachkriegsengland, das Marianne in einer Adelsfamilie und in einer Mittelstandsfamilie kennenlernt. *R.*

Kästner und **Trier:** *Konferenz der Tiere.* Ein Buch für Kinder und Kenner. Europa-Verlag, Zürich. Fr. 9.—.

Das Bilderbuch, einer Idee von Jella Lepman entsprungen, schildert die Enttäuschung der Tiere über die erfolglosen Bemühungen der Menschen an ihren zahllosen Weltfriedenskonferenzen, und sie veranstalten schliesslich, aus Erbarmen mit den Menschenkindern, eine «Konferenz der Tiere», die mit Erfolg die menschlichen Politiker zur Aussöhnung und zum Versprechen zwingt, nunmehr dem Frieden zu dienen. — Der Text Kästners ist voll geistreichen Witzes und scharfer Satire; viele Pointen sind indessen nur für die Erwachsenen verständlich. Die Bilder Walter Triers, von gerissener Lebendigkeit, von hohem Können zeugend, verraten den routinierten Illustrator und Karikaturist. In grossartiger Weise stimmen der geistige Gehalt von Text und Bildern überein. Ein Einwand sei immerhin festgehalten: das Herz kommt etwas zu kurz und mit noch so viel artistischer Akrobatik wird für den Weltfrieden kaum ein wesentlicher Baustein gelegt. *W. V.*

Räber, Hans: *Tabu und die Roten Geier.* Im Verlag der Arche, Zürich. 1950. 160 S. Leinen Fr. 7.80.

Zum Klub der Roten Geier gehören die rothaarigen Studenten und Studentinnen in einem College am Stadtrand von New York. Einer von ihnen ist Tabu aus Indien und ein anderer Toni Wanner aus der Schweiz. Es scheint, dass man unbedingt nach Amerika auswandern muss, wenn man recht tolle Abenteuer erleben will. In der unglaublich kurzen Zeit eines einzigen Sommers überlisten diese Roten Geier drei Diebe, entlarven einen Schwindler, durchkreuzen die Pläne einer Gangsterbande, verhelfen einem Arbeitslosen zu einer Stelle, entdecken in einem Keller den abnormalen Sohn einer armen Wäscherin und sorgen dafür, dass er in eine Heilanstalt kommt. Sie haben natürlich alles, was man für solche Abenteuer braucht: Kameradschaftsgeist, Unternehmungslust, Spürsinn, ein Auto und Geld. Und erst, nachdem ihnen alles gelungen ist, fahren sie ab zum verdienten Ferien-Camping. Man muss es aber diesen Roten Geiern lassen: es sind ausnahmslos recht sympathische junge Leute. Es geht ihnen nicht nur darum, durch eine gute Tat eine eigene Schuld zu sühnen, sondern überhaupt den Mitmenschen zu helfen, wo sie können. Sie tun es, ohne davon viel Aufhebens zu machen, und auch Toni Wanner, der die Geschichte erzählt, gibt sich redlich Mühe, jede Überheblichkeit zu vermeiden. Menschen und Milieu sind scharf gezeichnet, und Tempo und Spannung lassen keinen Augenblick nach. Wer einen aufregenden Film liebt, kommt hier auf seine Rechnung. *F. W.*

Kästner, Erich: *Emil und die Detektive.* Büchergilde Gutenberg, Zürich. 1949. 238 S. Halbl. Fr. 5.50.

Emil Tischbein, der mit einer ganzen Meute unternehmungslustiger Berliner Jungen einen Verbrecher zur Strecke bringt, hat schon unzählige Buben begeistert. Der erwachsene Leser wird vielleicht nicht ganz so begeistert sein. Er könnte sich z. B. fragen, ob der Grund, warum Emil nicht gleich die Polizei zu Hilfe ruft, triftig genug sei. Er könnte sich veranlasst fühlen, ob der Umgangssprache dieser Berliner Jungen leicht die Nase zu rümpfen. Er könnte die Komik manchmal zu grotesk, den Humor zu wenig herzlich finden. Aber ein gerissenes Buch ist es doch. Immer läuft etwas, fortwährend gibt es zu lachen. Und vor allem: es ist einmal etwas ganz anderes, und wenigstens ist das Verhältnis zwischen Emil und seiner Mutter beglückend warm empfunden. Aber auch die Berliner Jungen, mögen sie noch so ungewaschene Mäuler haben, sind doch Buben aus Fleisch und Blut, Buben, wie sie einem in jeder Schweizerstadt auch begegnen können. Und wenn in der Erzählung selbst keine Schweizerbuben dabei sind, so werden sie dafür beim Lesen mit der ganzen Kraft ihrer Phantasie dabei sein. *F. W.*

Held, Kurt: *Der Trommler von Faido.* Bd. II. Sauerländer-Verlag, Aarau. 1949. 281 S. Halbleinen. Fr. 11.—.

Der erste Band gestaltete den Zug der Leventiner 1799 nach Norden und den Rückzug bis auf den Gotthard. Der vorliegende 2. Band bringt die Rückzugskämpfe am Gotthard, den Brand und die Plünderung von Airolo, die Invasion der Leventina durch die Franzosen bis zum Gegenangriff durch die Alliierten. Wir lesen uns wieder mit wachsender Spannung und innerer Anteilnahme durch den umfangreichen Band, den Felix Hoffmanns belebte Zeichnungen bereichern. Wieder freut uns die menschliche Wärme in der Darstellung eines kleinen Stückes Krieg und die klare Zielsetzung: Frieden und Freiheit von innen heraus.

Nicht verschwiegen seien zwei ziemlich grosse Fragezeichen, die sich durch beide Bände der ungewöhnlichen Arbeit schlängeln, Fragezeichen des Kritikers: Ist es im Grunde genommen nicht verfehlt, dem gesamten Stoff die doch unhaltbare Fiktion zu geben, der junge Trommler erzähle ihn selber irgendwo und irgendwann? Und sind zahlreiche Szenen und Gespräche praktisch nicht vollkommen ausgeschlossen, weil die Franzosen und die Tessiner nicht die gleiche Sprache sprechen?

Wir haben durchaus nichts einzuwenden, wenn einem jungen Leser (vom 13. Jahre an) die beiden Fragezeichen nicht aufsteigen. *Cy.*

Hepp, Johannes: *Aus dem Wunderland der Ameisen.* Sonderabdruck der «Gehörlosenzeitung», Jahrgang 1947/48. 1947. 48 S.

Auf 48 Seiten und gegliedert in 32 kurzweilige Abschnitte, plaudert der Verfasser volkstümlich-unterhaltend über Leben und Treiben der Ameisen. Schon die Kapitelüberschriften wie: Ameisen treiben Viehzucht, Ameisen als Honigtöpfe, Ameisen als Gärtner und Pilzzüchter, David und Goliath im Ameisennest usw., reizen zum Lesen. Das kleine Heftchen will anregen und belehren. Schade, dass zu diesem Zwecke nicht mehr Bilder und Skizzen beigefügt sind. So fehlt dem Schriftchen leider eine gewisse Anschaulichkeit, die für eine tiefere naturkundliche Belehrung selbstverständliche Voraussetzung ist. Trotz diesem Mangel enthält das Schriftchen soviel wertvollen Stoff aus dem Wunderland der Ameise, dass es für die Hand des älteren Schülers durchaus empfohlen werden kann. *A. R.*

Hess, Walter: «*Basteln und Experimentieren.*» Eine Anleitung zu physikalischen Versuchen und Spielereien sowie zum Bau der erforderlichen Apparate. Sauerländer-Verlag, Aarau. 1949. 224 S. Leinen. Fr. 9.80.

Eine prächtige Anleitung für jugendliche Bastler, die auf unterhaltsamem Weg in die verschiedenen Wissensgebiete der Physik eindringen wollen. Einfach und klar sind die Anweisungen für die Anordnung packender Experimente und die Herstellung der mannigfaltigsten Geräte und Apparaturen, wie z. B. eines Flaschenzuges, einer Wasserturbine, eines Fernrohres, eines Morseapparates oder gar eines Telephons.

Die Versuche im Kapitel «Elektrizität» sind so ausgewählt (ausschliessliche Verwendung von Batteriestrom) und auf die Gefahrenmomente wird derart eindrücklich aufmerksam gemacht, dass wir das Buch mit ruhigem Gewissen einem älteren Schüler in die Hand geben können.

Die Bastelanleitungen sind begleitet von wertvollen, leicht verständlichen theoretischen Erklärungen, welche dem Bastler ein planvolles und überlegtes Experimentieren und nicht nur ein gedankenloses Befolgen von Rezepten ermöglichen. *H. Rd.*

Redaktion: Dr. **Willi Vogt,** Redaktion SLZ, Postfach Zürich 35

DER UNTERRICHTSFILM

Mitteilungen der Vereinigung schweizerischer Unterrichtsfilmstellen (VESU) . Unter Mitwirkung der Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektoren

März 1950 1. Jahrgang . Nummer 1

Zur Einführung

Der Unterrichtsfilm ist heute kein Unbekannter mehr, der einer besonderen Einführung bedarf, und doch muss an dieser Stelle einiges gesagt sein, um allen interessierten Kreisen Rechenschaft darüber zu geben, warum die erste Nummer unserer Mitteilungen erst heute das Licht der Welt erblickt.

Der erste Unterrichtsfilm in der Schweiz dürfte wohl vor achtundzwanzig Jahren in einer Klasse der Kantonalen Handelsschule in Zürich von den Herren Prof. Dr. E. Rüst und Prof. Dr. O. Guyer sowie von Dr. Imhof in einer Klasse der Kantonalen Handelsschule in Basel angewendet worden sein und hat dann, dank einer zielsicheren und methodisch einwandfreien Gestaltung, rasch auch an anderen Schulen der Schweiz und des Auslandes seinen Siegeszug angetreten. Es kam nicht von ungefähr, dass an den ersten internationalen Kongressen für den Unterrichtsfilm gerade die Schweizer Delegierten ein massgebliches Wort gesprochen haben. Heute noch gelten im In- und Auslande jene Thesen, die 1921 aufgestellt und durch die gemachten Erfahrungen erhärtet wurden. Es braucht wohl nicht weiter ausgeführt zu werden, dass in der Folge in den verschiedenen Ländern der Unterrichtsfilm seine eigene Entwicklung genommen hat und dass diese Entwicklung weitgehend von den zur Verfügung stehenden Mitteln abhängig war.

In Ländern mit einer zentralen Landes-Schulbehörde (Deutschland, Österreich, Holland, Belgien, Luxemburg usw.) waren bald Landesfilmstellen gegründet und hatten Mittel zur Verfügung, um dieses kostspielige Unterrichtshilfsmittel in einer Weise zu fördern, dass alle Schulen davon Gebrauch machen konnten. Kleinste Beträge pro Kopf des Schülers summierten sich zu Riesenbeträgen, die den Aufbau einer eigenen Filmproduktion gestatteten. Heute stehen, um nur einige Beispiele aus Ländern ähnlicher Grösse wie die Schweiz zu nennen, in Holland 300 000 Gulden, in Luxemburg 200 000 luxemburgische Franken jährlich zur Verfügung. Damit werden z. B. in Holland 2166 Schulen mit 397 839 Schülern bedient, in Luxemburg werden ca. 320 Sujets in 700 Kopien ausgeliehen.

Und bei uns in der Schweiz? Nachdem anfänglich der Unterrichtsfilm nur von einigen Lehrern, den eigentlichen Pionieren dieses Hilfsmittels, angewandt wurde, bildeten sich doch bald Lehrer-Gemeinschaften, die sich ein weiteres Ziel steckten. So wurde zunächst, den örtlichen Möglichkeiten angepasst, in Zürich die Schweizerische Arbeitsgemeinschaft für Unterrichtskinematographie (SAFU), in Basel eine Gemeinschaft, die später zur Kantonalen Lehrfilmstelle geführt hat, und endlich in Bern die Schulfilmzentrale Bern gegründet. Alle diese Institutionen basierten anfänglich auf der begeisterten und ehrenamtlichen Mitarbeit einiger weniger Persönlichkeiten. Wo die Mittel rascher zur Verfügung standen, wurden bald Leiharchive aufgebaut. Wo aber keine öffentlichen Mittel mithalfen, musste weiterhin mühsam Stein auf Stein getragen werden, und nur der unverwüstliche Optimismus und die Überzeugung, dass es sich um Bleibendes, um etwas Wertvolles handelt, liess die Pioniere durchhalten.

Der glückliche Umstand, dass sich bei der SAFU jahrelang die Lokalitätenfrage leicht lösen liess und ferner die Mitbenützung der unbedingt nötigen Apparaturen durch die Personalunion des damaligen Leiters der SAFU mit einer in gleicher Richtung liegenden öffentlichen Beamtung (Professor für Photographie an der ETH) möglich wurde, und dass sich die Schulfilmzentrale Bern an das Schweizerische Schul- und Volkskino anlehnen konnte, ergab, dass aus den mehr als bescheidenen Anfängen endlich eine Filmothek entstand, mit welcher so viel Erfahrungen und Freunde der Sache gewonnen werden konnten, dass 1948 an die Gründung der «Vereinigung Schweizerischer Unterrichtsfilmstellen» unter Mitwirkung der Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektoren geschritten werden konnte.

Das Jahr 1949 war ein Jahr des internen Aufbaues und brachte im November eine 1. Schweizerische Arbeitstagung für den Unterrichtsfilm (25. und 26. November 1949) in Basel. Als Gesamtergebnis dieser Tagung kann ein Bekenntnis zum Unterrichtsfilm abgeleitet werden, im weiteren die Aufgabe, dem Unterrichtsfilm auch in der Schweiz zu jener Bedeutung als Unterrichtshilfsmittel zu verhelfen, welche Stellung der Film in anderen Ländern schon seit über zehn Jahren einnimmt, mit anderen Worten, den Rückstand der Schweiz in Unterrichtsfilmfragen so rasch als möglich aufzuholen.

Damit sind wir aber an der Schwelle des Jahres 1950 angelangt und nun soll diese kleine Schrift an alle Schulen der Schweiz gelangen und für eine Sache werben, die eigentlich keiner Werbung bedarf, sondern lediglich bekannt gemacht werden muss. Die Schweiz, das Land Pestalozzis, sollte nicht als letztes sich des Satzes unseres Lehrmeisters bewusst werden, dass «Anschauung die Grundlage der Erkenntnis» sei. Der Unterrichtsfilm bietet die Anschauung des bewegten Vorganges.

Es mögen diese Mitteilungen jedem Lehrer, der den Film noch nicht kennt, diesen nahebringen, jenem, der ihn bereits kennt, aber weitere Anregung bringen. Es soll aber dieses Mitteilungsblatt auch der Ort werden, wo wir unsere Erfahrungen austauschen wollen, wo wir positive und negative Kritik äussern wollen. Der Redaktor hofft gerne, dass der vorgesehene Raum von vier Nummern im Jahr sehr bald zu klein wird, um alle Beiträge aus interessierten Kreisen aufnehmen zu können. Die Erscheinungsdaten sind vorerst noch nicht fixiert, so dass Beiträge unbekümmert um das Erscheinen der nächsten Nummer zugesandt werden können. Das Mitteilungsblatt will aber auch Sprachrohr der Leihfilmstellen sein,

um auf diesem Wege allen Mitgliedern über neue Filme, technische Fragen u. a. m. Bescheid geben zu können. Der Redaktor: Dr. G. Pool, SAFU, Zürich.

Wer ist die VESU?

Die Vereinigung der schweizerischen Unterrichtsfilmstellen vereinigt die heute bestehenden Leihfilmstellen der Schweiz, soweit diese nicht kommerzielle Interessen haben. Als Präsident amtet Herr Staatsrat A. Borel, Marin (Neuchâtel). Herr Borel ist zugleich Sekretär der Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektoren und ist das Bindeglied zwischen den genannten Organisationen.

Die Statuten der VESU wurden von der Erziehungsdirektorenkonferenz genehmigt. Dadurch wird eine einheitliche Regelung aller den Unterrichtsfilm betreffenden Fragen für die ganze Schweiz gewährleistet. Vor allem wirkt sich dies in den Mitgliedschaftsbedingungen und den Leihbedingungen, die für alle Kantone gleich sind, aus. Einzig Kantonen und Städten mit eigenen amtlichen Leihstellen bleibt eine eigene Regelung vorbehalten.

Mitglieder der VESU sind (alphabetisch):

1. Kantonale Lehrfilmstelle Basel-Stadt, Basel, Rheinsprung 21. Leiter: Dr. Hans Noll, Basel. Bedient die Kantone: Basel-Stadt und Basel-Land.

2. Schulfilmzentrale Bern, Bern, Erlachstrasse 21. Präsident: Oberlehrer Robert Engel, Bern. Bedient die Kantone: Bern, Solothurn, Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug, Tessin und die welsche Schweiz.

3. Schweizerische Arbeitsgemeinschaft für Unterrichtskinematographie (SAFU), Zürich. Leihstelle: Zürich 6, Universitätsstrasse 1. Präsident: Dr. Georg Pool, Zürich 44, Nägelistrasse 3 (Geschäftsstelle). Bedient die Kantone: Zürich, Aargau, Schaffhausen, Thurgau, Appenzell, Glarus und Graubünden.

4. Kantonale Lehrfilmstelle St. Gallen, St. Gallen, Rosenbergstrasse 16. Leiter: Prof. Hans Boesch, St. Gallen. Bedient den Kanton St. Gallen.

5. Schulfilmarchiv der Stadt Zürich. Bedient nur die Schulen der Stadt Zürich.

Kollegen, die sich für den Schulfilm interessieren, werden gebeten, sich an die entsprechende Filmstelle zu wenden.

Als erste Frucht der Zusammenarbeit seien die nachfolgenden Leitsätze, die den Unterrichtsfilm kennzeichnen und die zweckmässige Verwertung des Filmes im Unterricht gewährleisten, zusammengefasst:

1. Kennzeichen des Unterrichtsfilmes

a) Der Unterrichtsfilm ist der Schulstufe und dem Zweck des Unterrichtes angepasst, so dass er in die normale Unterrichtsstunde eingestellt werden kann. Er bringt Gegenstände, die in der Schule regelmässig behandelt werden, so, wie sie der Schüler sehen soll.

b) Er zeigt Vorgänge, bei denen die Bewegung wesentlich ist, so dass er gegenüber dem stehenden Bild (Diapositiv) eine wesentliche Bereicherung der Anschauung bietet.

c) Er bringt einen einheitlichen Unterrichtsgegenstand zur Darstellung und beschränkt sich dabei auf das Wesentliche. Die Darstellung ist sachlich einwandfrei, klar und eindrucksvoll.

d) Er beschränkt sich auf das, was nicht ebensogut durch gegenständliche Vorweisung, durch den gewöhnlichen Schulversuch oder bei Natur- und Werkbesuchen geboten werden kann.

e) Der Unterrichtsfilm lässt für jede im Unterricht auszuwertende Einzelheit genügend Zeit.

f) Die Spieldauer, die nach der Natur des Gegenstandes bestimmt wird, übersteigt in der Regel 15 Minuten nicht, so dass genügend Zeit zur Auswertung bleibt.

g) Die Titel sind so viel wie möglich beschränkt und in der Regel als kurze Schlagworttitel gestaltet. Sie dienen der Gliederung des Stoffes.

h) Der Unterrichtsfilm ist stumm, weil er weder die Persönlichkeit des Lehrers noch die Mitarbeit des Schülers ausschliessen soll.

i) zu jedem Film gehört ein erläuternder Text, anhand dessen der Lehrer die Unterrichtsstunde sachgemäss vorbereiten kann.

2. Leitsätze zur Didaktik des Unterrichtsfilms

a) Der Film wird in dem Zeitpunkt gezeigt, in welchem der betreffende Stoff im Unterricht behandelt wird.

b) Der Unterrichtsfilm steht als wesentliche Lehrdarbietung im normalen Gang der Schulstunde. Daher wird er im Klassenunterricht und nicht vor zusammengezogener Schülerschaft vorgeführt. Er dient dem Unterricht, nicht der Unterhaltung.

c) Er soll im Unterricht in weise beschränktem Masse verwendet werden. Wandtafelzeichnung, Stehbild und die übrigen Unterrichtshilfen behalten neben dem Film ihre volle Bedeutung. Sie dienen auch zur Vorbereitung der Filmstunde.

d) Der Film ersetzt den Lehrer nicht! Der Lehrer hat sich zur Darbietung eines Filmes durch eingehende Besichtigung und durch Studium des Begleittextes gründlich vorzubereiten.

e) Ein Film soll nur gezeigt werden, wenn durch den vorangehenden Unterricht die Grundlagen zu seinem vollen Verständnis gegeben sind. Nach Ablauf des Filmes überzeugt sich der Lehrer, dass der Schüler das Gezeigte erfasst hat.

f) Je nach dem Stoff des Filmes, seiner Gestaltung und der Unterrichtsweise des Lehrers kann der Film gezeigt werden als Ausgangspunkt der Darbietung des Stoffes oder als Schlussdarbietung zur lebensvollen Ergänzung und Befestigung des Behandelten.

g) Damit die Bewegung natürlich erscheint, muss der Film mit der richtigen Geschwindigkeit abgerollt werden.

h) Die Lehrer, die den Film verwenden wollen, sind durch einen Einführungskurs mit der Didaktik des Unterrichtsfilmes und der Technik der Filmvorführung näher bekanntzumachen.

Mitteilungen der Leihstellen

Die geltenden Leihbedingungen erfahren eine Ergänzung, indem ab 1. März 1950 Filme von 101 bis 125 Meter wie bis anhin zu Fr. 3.— und solche von 126 bis 140 Meter zu Fr. 3.50 pro Rolle, neu, berechnet werden.

Die Filmverzeichnisse der einzelnen Leihstellen sind am Ausgabeort zu bestellen.

Redaktion: Dr. G. Pool, Zürich 7/44, Nägelistrasse 3